

*Clarissa Hyde*

Folge 57

**Zombiealarm  
im  
Terrorjumbo**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

# **Zombiealarm im Terrorjumbo**

*Clarissa Hyde Nr. 57*

# Inhaltsverzeichnis

[Zombiealarm im Terrorjumbo](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

---

## ZOMBIEALARM IM TERRORJUMBO

---

Der kalte Krieg war seit einigen Jahren vorbei, viel hatte sich getan. Ost und West waren zwar noch keine großen Freunde, aber zumindest Partner. Partner im Kampf gegen die neue weltweite Gefahr, den Terrorismus.

Seit kurzem war ein neuer Krieg entbrannt, der wahrscheinlich noch viel schlimmer und gnadenloser war, als der Kalte Krieg der letzten fast 50 Jahre. Noch ahnte ich nichts von der Gefahr, die mich umfassen hatte, aber ich sollte bald mitten drinstecken.

---

Es war eine seltsame Stimmung in dem grauen Buick, der über den breiten, typisch amerikanischen Highway in Richtung J.F.K. Airport fuhr. Die vier Männer waren ruhig, sprachen kaum miteinander. Jeder hing seinen Gedanken nach, die von Enthusiasmus und Vorfreude, aber auch großer Nervosität bis hin zu Angst geprägt waren.

Sie fürchteten den Tod nicht wirklich, aber Angst vor dem Unbekannten, vor dem was sie heute noch vor sich hatten, beschlich sie doch alle. Zwar versuchten sie es zu überspielen, aber der Mann auf dem Beifahrersitz sah es doch allen an.

Jonah Mohamed war sein Name, wobei er stolz darauf war, den Namen des Propheten der Moslems als Nachnamen führen zu dürfen. Er war seinem Vater als Beinamen verliehen worden, nachdem er im Kampf gegen die Israelis 1973 herausragende Leistungen gezeigt hatte. Nun trug Jonah den Beinamen als richtigen Nachnamen, so wusste jeder, dass in dieser Familie etwas Besonderes geleistet worden war.

Und etwas Besonderes war Jonah auch, denn er hatte mit seinen gerade mal 29 Jahren schon viel erlebt. In Beirut war er zur Schule gegangen und hatte schon damals die Schrecken des Kriegs miterlebt, die teilweise brutalen Kämpfe mit den Israelis. Schon damals hätte er gerne eingegriffen und für sein Land gekämpft, doch sein Vater hatte ihn aus seiner Heimat fortgeschickt.

Er hatte seinem Sohn erzählt, dass eine gute Bildung, Wissen und Kenntnisse der Zusammenhänge wichtiger wären, als im Kampf für sein Land viel zu früh zu sterben. Zwar ahnte Jonah, dass sein Vater, der Kriegsheld, ihn damit lieber in Sicherheit brachte, aber er durfte ihm diesen Wunsch nicht verweigern.

So war Jonah nach Oxford gegangen und hatte dort nicht nur die englische Sprache

gelernt, sondern er war auch zu einem Experten auf dem Gebiet der Logistik geworden. Zwar sollte er eigentlich damit die optimale Auslastung von Arbeitskräften, Transportfahrzeugen oder Maschinen planen, doch Jonah hatte schnell gemerkt, dass sein Wissen auch anderweitig einsetzbar war.

Seit etwas mehr als einem Jahr war er nicht nur Mitglied der kleinen Terrorgruppe, sondern auch ihr unumstrittener Anführer. Seine Intelligenz, sein Wissen, aber auch sein charismatisches und selbstbewusstes Auftreten hatten ihn dazu gemacht.

Sah man dem Mann ins Gesicht, ahnte niemand, was sich hinter der freundlichen Fassade verbarg. Jonah konnte auch lächeln und sympathisch wirken, doch tief in ihm brodelte es.

Es war der Hass und die Jagd nach Vergeltung. Seine Eltern waren jetzt seit ungefähr 15 Monaten tot, gestorben durch israelische Vergeltungsangriffe im Gaza-Streifen. Dabei hatte sein Vater seit vielen Jahren den Frieden gepredigt, er wollte die Aussöhnung mit Israel und ein Ende des schon so lange dauernden Krieges. Und ausgerechnet ihn hatten die Juden getötet.

Danach hatte Jonah nur noch ein Familienmitglied gehabt, seinen Bruder Tamil. Er war früher nicht den gleichen Weg gegangen wie sein Bruder Jonah, Tamil war in der Heimat geblieben. Immer wieder hatte Tamil für die Freiheit seines Volkes in den Kampf ziehen wollen, doch sein Vater hatte es ihm strikt verboten.

So arbeitete Tamil als Schlosser in einer kleinen Kfz-Werkstatt, aber insgeheim hatte er sich schon lange einer Terrorgruppe angeschlossen. Gerne hätte er sich auch selbst an den Anschlägen beteiligt, doch der Wunsch des Vaters war ihm immer ebenso heilig gewesen wie seinem Bruder.

Doch nach dem Tod des Vaters hatte sich das schnell geändert. Der Hass hatte Tamil noch mehr übermannt, und noch bevor Jonah aus England hatte zurückeilen können, war Tamil zu seinem ersten eigenen Einsatz aufgebrochen.

Sie wollten zu dritt mit einer Bombe einen amerikanischen Kreuzer angreifen, der zur Beobachtung vor der israelischen Küste vor Anker lag. Leider war die Aktion miserabel vorbereitet worden, auch die Ausrüstung der Gruppe war unzureichend.

So waren sie noch in weiter Entfernung von ihrem Ziel entdeckt und entschlossen beschossen worden. Dabei hatte ihr Sprengsatz ebenfalls gezündet, worauf sich das kleine Boot und die drei Männer im Mittelmeer verteilt und das Wasser an dieser Stelle rot gefärbt hatten.

So war Jonah gerade wieder zu Hause angekommen, und konnte gleich seine ganze Familie bestatten lassen. Für fast einen Monat hatte der junge Mann nur getrauert und keinen klaren Gedanken fassen können, doch danach hatte ihn der Hass ebenso gepackt, wie viele seiner jungen Landsleute.

Hass auf die Israelis, die ihnen das Land weggenommen hatten und immer noch dabei waren. Sie töteten schonungslos Palästinenser im Namen ihrer eigenen Sicherheit

und schafften es dabei immer wieder die Schuld der anderen Seite zuzuschieben. Aber auch Hass auf den Westen, der die Israelis unterstützte, ihnen moderne Waffen verkaufte und gleichzeitig wegschaute, wenn die Waffen eingesetzt wurden.

Doch die Schlimmsten waren die Amerikaner, die sich gerne als Weltpolizei sahen, aber doch nur ihre eigenen Interessen vertraten. Wenn es nicht so wichtig war, durften sich die Diktatoren aufspielen, wie sie wollten, da schauten die Amis weg. Doch wenn es um das lebenswichtige Öl ging, schritten sie ein und griffen unter anderem seine muslimischen Brüder im Irak an, nachdem Saddam Hussein Kuwait überfallen hatte.

Das war jetzt schon mehrere Jahre her, aber Jonah hatte es noch gut in Erinnerung. Bei einem der amerikanischen Bombenangriffe, die eigentlich nur militärische Ziele zerstören sollten, hatte es ein Wohngebiet erwischt.

In diesem hatte ein entfernter Onkel Jonahs gelebt, aber vor allem dessen wunderschöne Tochter, Jonahs geplante Lebenspartnerin. Sie hatten nach Jonahs Studium heiraten wollen, doch dazu war es nicht mehr gekommen. Sie und ihr Onkel waren ermordet worden, und Jonah hatte es nicht verhindern können.

Doch das sollte ihm nicht noch einmal passieren, nun wollte er zurückschlagen und seinen Feinden seine Entschlossenheit demonstrieren. Er wollte Aufmerksamkeit, aber er verfolgte auch praktische Ziele, denn es saßen noch hunderte von möglichen Gefolgsleuten in israelischen Gefängnissen. Die wollte Jonah durch seine Aktion befreien.

Lange hatten sie ihren Plan vorbereitet, nun war es endlich so weit. Alles war gut überlegt worden, es konnte nichts mehr schiefgehen. Insgeheim hatten sie zwar mit ihrem Leben abgeschlossen, aber trotzdem glaubten sie fest an den Erfolg ihrer heiligen Mission, so sehr das auch ein Widerspruch war.

Tarik, der den Buick lenkte, dachte auch so. Er war Bombenspezialist und hatte sogar in den Vereinigten Staaten Chemie studiert. Aus dem Nichts konnte er wirksame Waffen basteln und war hoch angesehen innerhalb der Gruppe, obwohl er kein Kämpfer war. Er sah sogar aus wie ein harmloser Biedermann, aber für sein Land wollte er sich opfern.

Arasch, der dritte im Bunde, war dabei, weil er so die Gelegenheit bekam, Menschen zu töten. Er war ein Killer, im Krieg aber auch bei zahlreichen Anschlägen hatte er schon weit mehr als 50 Menschen getötet und gehörte damit in Israel zu den 10 am meisten gesuchten Menschen.

Arasch tötete auch Kinder ohne zu zögern und war dem eher besonnenen Jonah viel zu brutal. Doch er war eine wichtige Verstärkung für die Gruppe, deshalb konnte ihr Anführer nicht auf ihn verzichten.

Das galt auch für die Nummer 4, Nadil. Er war ein Söldner, den Hass auf die Israelis oder die Amerikaner kannte er zwar, aber er war nicht so ausgeprägt wie bei den anderen. Ursprünglich war Nadil Kurde, doch inzwischen sah er sich mehr als

Weltenbummler an und ließ sich für seine dreckige Arbeit gut bezahlen.

So fuhren sie durch die Außenbezirke von New York, in denen am späten Vormittag nicht so viel Verkehr herrschte wie sonst, und sie deshalb gut vorankamen. Ihr Flug sollte gegen 15.10 Uhr starten, sie hatten also noch genug Zeit, alle Vorbereitungen zu treffen, denn es war schließlich auch noch viel vor Ort zu tun.

„Da vorne rechts ab“, sagte Jonah plötzlich und deutete auf die Highway-Abfahrt, die zum Flughafen führte.

„Geht klar“, antwortete Tarik nur.

„Wo müssen wir genau hin?“, wollte Arasch wissen.

„Wir halten auf dem Parkplatz vom Flughafenpersonal, dann müssen wir nur noch nach Fadil suchen.“

„Fadil ist der Name von deinem Bekannten, der am Flughafen arbeitet?“

„Ja, er wird uns durch die Kontrollen schleusen, damit wir in die Nähe der Maschine kommen.“

„Ich würde das auch anders hinkriegen.“

„Das weiß ich, Arasch, aber wir wollen ins Flugzeug ohne Aufsehen zu erregen, sonst startet die Maschine nämlich nicht.“

Damit war erst mal wieder Ruhe und Jonah konnte sich darauf konzentrieren, Tarik den richtigen Weg anzuzeigen. Lange dauerte es nicht mehr, dann hatten sie den Wagen abgestellt. Um diese Zeit war hier auf dem Parkplatz nicht viel los, ein Schichtwechsel stand erst um 14 Uhr wieder an, so konnten die vier Männer ohne aufzufallen durch den Personaleingang das Gelände betreten.

„Bisher lief es ja gut“, flüsterte Arasch seinem Anführer zu, der sich gleichzeitig nervös nach seinem Freund umblickte.

„Ja, klar. Mir wäre aber wohler, wenn ich Fadil schon entdeckt hätte. Er wollte uns hier abholen.“

Jonah wusste, dass sie jederzeit entdeckt werden konnten, denn hier lief auch ab und zu jemand vom Sicherheitspersonal durch die Gänge, um nach dem Rechten zu schauen. Und da konnten vier arabisch aussehende junge Männer ohne Sicherheitsausweise aber mit zwei schweren Sporttaschen leicht auffallen.

Trotzdem gingen sie weiter, bis sie den scharfen Ruf hörten.

„Halt!“

Nervös schauten sie sich um, Jonah zuckte sogar leicht zusammen, während Arasch und Nadil ruhig blieben, sie hatten mehr Erfahrung als ihr Anführer. Ein Polizist hatte sie gerufen, er trug die Uniform vom Flughafensicherheitsdienst und eine dicke Sonnenbrille auf der Nase, auch hier im Gebäude. Das konnte das Aus für alle ihre Pläne sein.

---

„Guten Tag, die Herren. Sind Sie neu hier?“, wollte der Polizist wissen

„Ja, gerade angekommen, Sir“, antwortete Jonah, wobei er hoffte, dass seine Nervosität nicht aus seiner Stimme heraus zu hören war.

„Zeigen Sie mir doch bitte mal ihre Sicherheitsausweise.“

„Die haben wir noch nicht, wir sind nur für heute aushilfsweise hier.“

„Aushilfen bekommen aber auch Ausweise bei uns, die müssen immer vorher beantragt werden.“

„Das war zu kurzfristig, wir sind heute Morgen angerufen worden, um Klempnerarbeiten zu machen, jetzt suchen wir meinen Vetter Fadil. Ah, da kommt er ja.“

Jonah fiel ein Stein vom Herzen, als er seinen Bekannten näherkommen sah. Die Fragen des Polizisten wurden langsam unangenehm, hoffentlich konnte Fadil das klären.

„Hallo Leute, hi Steve, gibt es Probleme?“, begrüßte Fadil gleich alle auf einmal, wobei er den Polizisten persönlich mit seinem Namen ansprach.

„Probleme nicht, ich wollte nur gerade die Leute hier kontrollieren. Sie haben keine Ausweise.“

„Ich weiß, Steve, das sollte aber gar nicht so sehr auffallen, mein Fehler. Du musst wissen, das sind Vettern von mir, und die reparieren die Toiletten in diesem Gebäude unter der Hand, du verstehst? Wenn wir das auf dem üblichen Weg machen, dauert es noch Wochen und kostet das Doppelte. Und du weißt doch, in welchem Zustand einige der Klos sind, oder?“

„Klar, aber ich finde es trotzdem nicht gut, dass sie keine Ausweise haben. Eigentlich dürfte ich sie nicht hier auf dem Gelände rumlaufen lassen, wegen der Sicherheit und so.“

„Verstehe ich, Steve, ich sehe das genauso. Ist auch nur für heute, und wenn ich sie noch einmal wieder brauche, organisiere ich vorher die Ausweise, ok?“

„Dann will ich mal nicht so sein. Aber macht eure Arbeit gut, Jungs, sonst bekommt ihr Ärger mit mir.“

Alle Männer lachten herzlich, auch den Arabern fiel es leicht, denn sie hatten die erste Klippe überwunden. Steve wandte sich ab und sie konnten endlich weiter.

„Danke, Fadil“, sagte Jonah nur leise, während Fadil sie nach draußen führte, wo sie in ein paar Metern Entfernung die ersten Maschinen erkennen konnten.

„Ich stand bisher in deiner Schuld, Jonah, die ist hiermit und heute getilgt. Ich will mit euren Plänen nichts zu tun haben, ich bin froh, hier einen guten und sicheren Job zu haben.“

„Geht in Ordnung, mein Freund. Wie geht es weiter?“

„Habt ihr es immer noch auf die Maschine der British Airways nach London abgesehen?“

„Ja, haben wir.“

„Sie ist gerade gelandet und wird gleich an Gate 33 gefahren. Das Gate liegt etwas



abseits, weil die Maschine so groß ist, dort fällt ihr daher kaum auf. Ihr solltet euch als Hilfspersonal ausgeben, das beim Beladen der Maschine hilft. Wenn ihr erst mal in der Maschine seid, könntet ihr es schaffen.“

„Müssen wir auf etwas achten?“

„Bezieht euch auf Frank Thompson, er ist der Leiter der ganzen Logistik für das Beladen und Entladen der Maschinen. Wenn ihr Befehle von ihm erhalten habt, läuft das. Nur solltet ihr aufpassen, nicht Hank Karlsson in die Arme zu laufen, er ist der Assistent von Thompson und ein scharfer Hund.“

„Okay, wir werden es versuchen. Danke für deine Hilfe.“

„Bedank dich nicht, ich wünsche euch auch nicht viel Glück. Aber sieh zu, dass du am Leben bleibst.“

„Versuche ich, bis demnächst, Fadil.“

Damit verabschiedeten sich die Männer von ihrem Helfer und gingen so unauffällig wie möglich auf die geparkten Maschinen zu. Fadil hatte Recht, schon nach wenigen Metern entdeckte sie eine näher kommende Maschine mit dem großen Schriftzug British Airways. Sie fuhr zu Gate 33, das war auch ihr Ziel.

„Die Maschine wird doch gleich erst entladen, wir können ja noch warten, bis sie wieder beladen wird“, schlug Tarik vor und Jonah nickte.

„In Ordnung, wir halten uns im Hintergrund, bis es so weit ist.“

„Willst du sie nicht erst noch informieren, dass wir da sind?“

„Ja, könnte ich machen.“

Schon holte Jonah sein kleines Handy heraus und drückte die Wahlwiederholtaste, er hatte diese Nummer zuletzt häufiger gewählt. Ein paar Sekunden dauerte es, dann hob die Person am anderen Ende ab und meldete sich mit einer Frauenstimme.

„Ja!“

„Hier Jonah. Wir sind so weit.“

„Gut. Dann geht es gleich los?“

„Ja, wir werden versuchen ungesehen in den Gepäckraum zu gelangen.“

„In Ordnung, ich befreie euch dann später. Wann soll es losgehen?“

„Direkt nach dem Abendessen würde ich sagen, da sind sowieso alle abgelenkt.“

„Geht klar, ich komme rechtzeitig.“

„Wir melden uns, wenn wir den Zeitpunkt für richtig halten.“

Damit war das Gespräch beendet und Jonah beruhigt, dass alles glatt gelaufen war. Nun mussten sie nur noch rund eine Stunde warten, dann konnte es losgehen.“

---

Ein paar Stunden früher hatte ich noch entspannt bei einem opulenten Frühstück gegessen, das ich mir wirklich verdient hatte. Schwere Stunden hatte ich überstehen müssen, aber mit etwas Glück und viel Kampfgeist hatte ich es geschafft.

Doch der Reihe nach. Ein Anruf aus den Vereinigten Staaten von Amerika, genauer

gesagt aus New Mexiko hatte mich zum ersten Mal über den großen Teich gelockt. Martin und Helen Jones, die Eltern meiner ermordeten Freundin Mindy hatten mich absolut überraschend alarmiert.

Es ging um Killerbienen, aber nicht nur die normalen afrikanisierten Killer, sondern auch um übergroße Exemplare, die noch viel tödlicher waren. Doch wir kamen nicht einmal dazu, einen Gegenplan aufzustellen, denn schon griffen die Bienen die Kleinstadt Ojo Amarillo im Norden des Wüstenstaates an.

Leider gab es viele Tote, auch den Bürgermeister und seine Frau erwischte es. Ich hatte mich mit einer Lehrerin und einigen Kindern in der Schule verschanzt, doch die Bienen kamen trotz unserer Gegenwehr immer näher. Gerade als ich zu einer Verzweiflungstat ansetzen wollte, tauchten zwei verummte Männer auf und bekämpften die Bienen noch etwas effizienter als ich das geschafft hatte.

Aber auch sie hätten die Bienen nicht besiegen können, wenn sie nicht die Funksignale, mit denen die Bienen dirigiert wurden, entdeckt und umfunktioniert hätten. So flogen die Bienen zu ihrem Ausgangspunkt zurück und wir waren gerettet.

Erst jetzt erkannte ich, dass es Harry Pike war, der uns gerettet hatte. Meine Freude war groß, aber es wurde auch schnell klar, wer hinter diesem verteuflten Anschlag steckte. Als ich erfahren hatte, dass auch Martin Jones, seine Frau Helen und ihr Schützling Kathy überlebt hatten, konnten wir uns auf die Jagd nach Lady Monster, der gefährlichen Bienenkönigin, machen.

Sie war schon geflüchtet als wir eintrafen, so konnten wir nur noch sehen, wie die durch die neuen Funksignale verwirrten Bienen das Labor angriffen und alles im Inneren vernichteten, schließlich quasi auch sich selbst.<sup>1</sup>

Das war jetzt mehr als einen Tag her, den gestrigen Tag hatten wir damit verbracht, das Chaos aufzuräumen. Das Schlimmste dabei waren die vielen Leichen, denn die Killerbienen hatten furchtbar gewütet. Spritzen mit Antigift hatten wir auch alle bekommen, obwohl es mir vergleichsweise gut ging.

Nun waren wir natürlich alle neugierig auf die neusten Informationen, denn neben Kathy war auch Harry Pike als Gast anwesend. Irgendwann nach dem zweiten Brötchen begann er dann zu berichten.

„Nun, es gibt gute Nachrichten und schlechten Nachrichten. Fangen wir mit den guten Nachrichten an. Wir haben noch einige Überlebende in den Häusern gefunden, teilweise arg zerstoehen, aber sie werden es überleben. Die Bienen hingegen sind restlos vernichtet, ebenso wie ihre Funkzentrale.“

„Die Menschen, die diese Bienen geschaffen haben, sind auch alle tot?“, wollte Kathy wissen.

„Ja, in der Lagerhalle hat niemand überlebt. Wir sind noch dabei die Leichen zu identifizieren, aber einen Toten konnten wir bereits ermitteln, es ist der Mann, den die Monster-Lady Professor Frankenstein nannte.“

„Er war ihr Chefwissenschaftler, der die Unsichtbarkeitsmaschine und die Roboterzombies erfunden hat.“

„Stimmt, auch die Killerbienen gehen auf sein Konto. Das ist ein schwerer Schlag für Lady Monster.“

„Und die schlechten Nachrichten?“

„Wir haben es mit insgesamt 122 Toten zu tun, eine furchtbare Zahl. Nicht vorstellbar, wenn diese Bienen eine Großstadt angegriffen hätten.“

„Und was ist mit Lady Monster, habt ihr sie erwischt?“

„Das ist die andere schlechte Nachricht. Wir hatten sie auf dem Radar und haben ihr Flugzeug verfolgt. Zwei Jets sind von einem Militärstützpunkt nahe Denver gestartet, um die Cessna abzufangen, doch die war inzwischen abgestürzt.“

„Und?“

„Wir waren schnell vor Ort, doch wir konnten die Monster-Lady nicht finden. Ihr Pilot lag tot zwischen den Trümmern, vor ihr fehlte jede Spur. Wir können nicht mal sagen, ob sie an Bord war.“

„Verdammt, das ist überhaupt nicht gut. Wir müssen dieses Monster aus dem Verkehr ziehen, sie ist selbst noch viel schlimmer als ihre Bienen.“

„Ich weiß, aber wir können nichts mehr machen, sie ist verschwunden.“

„Und wir haben keine Spur mehr?“

„Nein, leider nicht. Die Suche läuft auf Hochtouren, aber es war ja auch mehr Glück als Können, dass wir ihr Hauptquartier hier in New Mexiko überhaupt gefunden haben.“

Da hatte Harry Recht, ohne dieses Glück und Harrys Einsatz wären noch viel mehr Menschen, ich eingeschlossen, nicht mehr am Leben. Aber um so etwas für die Zukunft zu verhindern mussten wir die Monster-Lady unbedingt aus dem Verkehr ziehen.

Wir unterhielten uns noch über dies und jenes, bis es auf 9.30 Uhr zuging. Harry hatte versprochen, mich mit einem seiner Kampfhubschrauber nach Denver zu bringen, von wo aus er einen Flug nach London mit Umsteigen in New York auf Kosten der CIA für mich gebucht hatte.

Nun hieß es Abschied nehmen, denn Helen und Martin waren inzwischen zu echten Freunden geworden. Martin nahm mich noch einmal kurz zur Seite, um mir etwas zu erzählen, was mich sehr freute.

„Übrigens, Clarissa, ich wollte dir noch etwas erzählen. Du weißt ja, Kathy hat ihren Vater beim Angriff der Bienen verloren, ihre Mutter war ja schon lange tot. Wir beide haben uns nun entschlossen, uns in Zukunft um Kathy kümmern, zumindest bis sie volljährig ist. Sie hat sich entschlossen, den Laden ihres Vaters zu übernehmen, soll aber noch morgens zur Schule gehen, da kümmert sich Helen um alles. Ich hoffe, dass das so funktioniert, könnte eine gute Lösung für uns alle sein.“

„Das finde ich super. Habt ihr mit Kathy auch schon gesprochen?“

„Ja, sie hat sich sehr darüber gefreut, ich glaube, wir kommen gut miteinander aus.“

„Das ist schön. Die emotionale Bindung könnte auch kaum stärker sein, schließlich habt ihr beide ihr jeweils das Leben gerettet.“

So hatte sich zumindest für eines der Unglücke eine gute Lösung ergeben. Kathy hatte ein Heim und die Jones konnten vielleicht so den Verlust ihrer eigenen Tochter besser überwinden.

Die Verabschiedung von allen war herzlich und fiel mir schwer. Als wir in Harrys Wagen saßen, sah ich noch lange zurück.

„Wir müssen erst noch nach Ojo Amarillo zurück, der Hubschrauber steht dort“, sagte Harry und zwinkerte mir dabei so komisch zu.

Was das zu bedeuten hatte, wurde mir erst klar, als wir den Ort erreichten und ich die Gruppe von Menschen sah, die sich um den Hubschrauber postiert hatte. Die meisten Erwachsenen kannte ich nicht, aber die Kinder erkannte ich sofort wieder. Und auch Susan Morrison, die Lehrerin war dabei.

„Du hast das gewusst und mir nichts davon gesagt“, beschwerte ich mich bei Harry.

„Dann wäre doch die schöne Überraschung dahin gewesen, he, he“, antwortete er.

Dafür traf ihn ein freundschaftlicher Schlag in die Rippen. So musste ich mich auch von den Kindern und ihren Eltern noch verabschieden, die sich alle bei mir bedanken wollten. Von den Eltern bekam ich etwas Reiseproviant, unter anderem einen frischen Apfelkuchen, von den Kindern eine Zeichnung.

Darauf war ich mit meinem improvisierten Flammenwerfer zu sehen, wie ich gegen die Bienen gekämpft hatte. Dabei kamen mir dann doch ein paar Tränen und ich war froh, als wir endlich im Hubschrauber saßen. Emotionale Abschiede fielen mir doch sehr schwer.

Der Flug nach Denver dauerte nicht lange, Harry durfte direkt am Flughafen landen, die Formalitäten waren schon erledigt, so dass ich direkt in die Maschine einsteigen konnte. Meine Reise nach Hause hatte begonnen, doch noch ahnte ich nicht, wie aufregend und mörderisch sie werden würde.

---

Die vier Männer schauten aus einer sicheren Deckung ungefähr eine Stunde zu, wie die Maschine entladen und schließlich neu betankt und gesäubert wurde. Als die ersten neuen Koffer eintrafen, setzten sie sich dann doch in Bewegung, auf die Maschine zu.

Am Band, auf das die Koffer gelegt wurden, standen zwei Männer. Einer holte die Koffer aus dem riesigen Wagen, der andere legte sie auf das Band. Ein dritter stand in der Maschine und stapelte das Gepäck.

„Lass mich mit dem Mann reden, ihr übernehmt schon das Beladen, als ob es ganz normal wäre“, wies Jonah seine Kollegen ein und ging auf den Mann zu, der das Band belud.

„Hi Kollege, wir sollen hier übernehmen“, sprach er den Mann an, während Nadil

schon den ersten Koffer vom Wagen holte.

„Echt, hat mir keiner etwas von gesagt?“

„Befehl vom Chef, ihr dürft eine kleine Pause machen, bis die nächste Maschine kommt.“

„Eine Pause, was ist denn heute los, das hat es ja noch nie gegeben?“

„Aber beschweren darüber wirst du dich nicht, oder?“

„Nein, bestimmt nicht. Ich bin noch nicht mal zur Mittagspause gekommen, eine gute Gelegenheit, das nachzuholen, he, he.“

Damit verschwanden die beiden Männer, auch der dritte kletterte über eine kleine Leiter runter, um sich ihnen anzuschließen.

„Arasch nach oben, Nadil und Tarik übernehmen das hier unten“, wies Jonah sofort an.

„Und du?“

„Ich bilde den Overhead und passe auf, dass wir nicht auffallen.“

Das reichte Nadil, so machten sie sich an die Arbeit. Jonah schaute sich derweil um, vier Wagen mit Gepäck standen vor ihnen. Davon waren drei mäßig beladen, der letzte fast leer. Offenbar war das alles an Gepäck, ansonsten würde diese Verschwendung von Platz wenig Sinn ergeben. Das war auch besser so, denn Jonah hätte nicht gewusst, wo das restliche Gepäck wegzuholen gewesen wäre.

Die Arbeit ging gut voran, doch nach fünf oder sechs Minuten tauchte ein Problem auf. Der Mann mit dem Jonah vorher gesprochen hatte, kam zurück, im Schlepptau eines blonden, großen Kerls, der einen sehr wichtigen Eindruck machte oder machen wollte.

„Hey, was ist denn mit euch los, Kollegen?“, rief er Jonah zu, der fragend zurückblickte.

„Ich bin Hank Karlsson, ich habe hier das Sagen auf dem Gelände. Wie kommst du dazu, meine Jungs in eine Pause zu schicken, sie sollten diese Maschine beladen.“

„Ich führe auch nur Anweisungen aus, Kollege.“

„Von wem?“

„Frank Thompson hat uns angewiesen, diese Maschine zu beladen, mehr weiß ich nicht. Wir sind nämlich noch neu hier, ist heute unser erster Tag.“

„Frank hat euch das gesagt, das ist natürlich etwas anderes. Aber er hat mir sonst immer Bescheid gegeben, wenn neue Leute da sind, ich bin schließlich sein Assistent. Ich werde ihn mal fragen.“

Dabei griff der kräftige Mann in seine Hemdtasche, um über Handy nach seinem Boss zu rufen, doch Jonah stoppte ihn verbal.

„Warte, Kollege, ich weiß wo Thompson ist, wir können zusammen hingehen. Ich muss ihm sowieso noch etwas bringen.“

„Okay, wohin?“

Jonah deutete in Richtung des letzten Gates, wo kein Flugzeug mehr stand, was recht normal war. Hier parkten nur die übergroßen Maschinen, und ganz hinten sowieso nur, wenn entweder alles total überfüllt war oder Prominente ungesehen an Bord gehen wollten.

Noch bevor Karlsson etwas sagen konnte, hatte sich Jonah in Bewegung gesetzt, der Schwede hinter ihm her. Kurze Zeit später hatte er den Palästinenser eingeholt, aber Jonah ließ erst gar keine Frage zu, sondern deutete in Richtung des Eingangs zum Inneren des Gates.

„Da müssen wir rein, er ist oben.“

„Okay, geh mal etwas schneller, heute ist noch viel zu tun.“

Jetzt ging Karlsson vorne weg, das hatte Jonah erreichen wollen. Noch hielt er sich zurück, wartete bis der Schwede den Eingang erreicht hatte und durchgegangen war. Hier wurde es schlagartig dunkler, durch das Gate drang deutlich weniger Licht in den Durchgang hinein.

Hier würde sie niemand hören oder sehen, das war Jonahs Chance. Blitzschnell hatte er ein kleines, unscheinbares Etwas aus seiner Tasche geholt und die zwei Schritte Rückstand aufgeholt. Karlsson wollte sich gerade umdrehen und etwas fragen, als sich schon die kleine Schlinge um seinen Hals drehte.

---

Jonah hatte zwei Monate in einem Terrorcamp verbracht, daher wusste er auch, wie seine Waffe sinnvoll einzusetzen war. Gerade mit der Schlinge war er gut, das bekam Hank Karlsson nun zu spüren.

Der Druck am Hals des Mannes war unglaublich, gleichzeitig ging Jonah langsam rückwärts, so dass der viel stärkere Schwede ihn nicht erreichen konnte. Der versuchte abwechselnd nach seinem Mörder und der Schlinge zu greifen, doch beides bekam er nicht richtig zu packen.

Noch einmal drückte Jonah kräftig zu, dann lag Karlsson am Boden. Aus seinem Mund drang nur noch ein Röcheln, die Zunge streckte er heraus und das Gesicht lief blau an. So dauerte es nur noch wenige Sekunden, bis fast gleichzeitig der Mann und sein Blick erschlafften.

Die Terroristen hatten ihren ersten Mord begangen, aber die Probleme waren damit noch nicht beseitigt. Vorsichtig schaute sich Jonah um, ob ihn auch niemand gesehen oder gehört hatte, doch es sah alles sicher aus. Die Leiche musste verschwinden, doch wohin? Da kam ihm die richtige Idee, am Ende des Ganges war eine Toilette.

Bestimmt wog der Tote über 100 Kilo, dementsprechend schwer war es, ihn zu transportieren. Jonah musste seine ganze Kraft aufwenden, bis er es endlich geschafft hatte. Das Innere der Toilette war für seine Zwecke ideal gebaut worden.

Zunächst platzierte er den Toten so auf einem Klositz, dass er nicht umfallen, aber auch nicht auffallen würde. Dann schloss er die Tür von innen und kletterte über einen

kleinen Vorsprung in die Nachbarkabine, durch die er den sehr privaten Raum wieder verlassen konnte.

Kurz schaute er sich noch einmal um, er hatte gute Arbeit geleistet. So schnell würde niemand die Leiche finden, hoffentlich kam keine zu neugierige Putzfrau vorbei. Lange würden sie ja nicht mehr brauchen, aber noch durften sie nicht entdeckt werden.

Die Tod bringende Schlinge hatte Jonah wieder versteckt, bevor er sich noch die Hände wusch und die Haare kämmte. Niemand konnte ihm ansehen, dass er gerade einen Mord begangen hatte. So ging er wieder zurück zu seinen Kollegen, wo der eine Arbeiter immer noch wartete.

„Hey, wo ist Karlsson?“, rief der Jonah zu und wunderte sich, warum der Fremde alleine zurückkam.

„Der hatte ein dringendes Geschäft zu erledigen. Wir haben mit Thompson gesprochen und konnten das Problem lösen. Karlsson meldet sich, wenn er euch braucht, solange könnt ihr euch um die neu ankommenden Maschinen kümmern und euch irgendwie nützlich machen. Wir sollen hier unseren Job erledigen. Alles klar?“

„Ok, Kumpel. Aber arbeitet nicht zu hart!“

„Keine Sorge, wir haben alles im Griff.“

Damit verabschiedete sich der etwas naive Mann, der so um die 35 Jahre alt sein mochte. Offenbar hatte er keine Lust auf Stress jeglicher Art, und so war es für alle einfacher.

Jonah hätte nicht gezögert, noch einen Mord zu begehen, aber er hatte eine Sorge dabei. Die Toiletten konnten ihm verdammt schnell ausgehen.

---

Ich hatte auf den Abflug nicht lange warten müssen und konnte sofort nach New York durchstarten. Durch einen Schlauch konnten wir die Maschine verlassen, wo sich die Wege der Passagiere trennten.

Einige verließen den Airport, um in New York zu bleiben, aber die meisten kamen mit mir in eine Art Transitbereich. Die Kontrollen waren hier ausnahmsweise mal nicht so hart, weil wir ja schon durchsucht worden waren. Erst im Abflugbereich trennten sich unsere Wege, denn es flogen in den nächsten zwei Stunden auch noch Maschinen nach Frankfurt, Madrid, Paris, Rom und viele andere Ziele von hier aus ab.

Etwas wehmütig schaute ich aus dem Fenster, wo ich die Skyline von New York sehen konnte, der vielleicht aufregendsten Stadt der Welt. Gerne hätte ich sie mir angesehen, auch einer Shopping-Tour wäre ich nicht abgeneigt gewesen.

Vielleicht hätte ich es mir sogar mal einrichten sollten, aber ich fühlte mich auch zu schlapp, um noch groß etwas zu unternehmen. Und für ein ausgedehntes Shopping fehlte mich das Geld. Wenn ich Terry dabeigehabt hätte, dann hätte das anders ausgesehen. Die hätte mich durch die schicksten Läden der Riesenstadt geschleift und hätte dabei einen Riesenspaß gehabt.

Mit einem leisen Stöhnen drehte ich mich ab und sah, wie eine weitere Gruppe von Menschen den Raum betrat. Sie kamen aus einer anderen Richtung, wahrscheinlich waren es Passagiere, die ihre Reise hier in New York erst starteten.

Bis zum Start hatten wir noch fast eine Stunde, daher leistete ich mir das Vergnügen, die anderen Menschen unauffällig zu beobachten. Es waren auch einige interessante Figuren dabei.

Zunächst fiel mir ein GI auf, ein amerikanischer Soldat, der zur Army, also zur Infanterie gehörte. Er war ein Mitglied der afroamerikanischen Bevölkerungsgruppe und schien stark wie ein Bär zu sein. Die Muskeln konnte ich auch unter der sauber sitzenden Uniform erahnen, der Mann war in guter Form.

Dann fiel mein Blick auf ein kleines Mädchen von 8 oder 9 Jahren. Sie sah niedlich aus, trug weiße Strümpfe, einen kindlichen Hosenanzug bis zum Knie und eine rote Bluse. Dazu hatte sie noch einen Pferdeschwanz aus ihren Haaren gemacht und sah damit wahrscheinlich noch etwas jünger aus, als sie es wirklich war.

Allerdings fragte ich mich, wo ihre Eltern waren, denn sie war allein. Niemand saß bei ihr, nur eine ungefähr 70 Jahre alte Frau saß nicht weit entfernt, aber in die andere Richtung gedreht. Reiste das kleine Mädchen alleine? Das war nicht unmöglich, aber ein Kind von dem Alter schickte man eigentlich nicht alleine über den Atlantik.

Ich nahm mir vor, im Flugzeug mal nach ihr zu sehen, aber es gab noch viele andere Menschen, die mir auffielen. Doch die interessanteste Person, war eine Frau von ungefähr 45 bis 50 Jahren.

Auch sie hatte dunkle Haut, aber nicht so schwarz wie der GI. Sie schien mehr aus Richtung Karibik zu stammen, Haiti, Kuba oder ähnliches. Unterstützt wurde mein Eindruck von ihrer schrillen Kleidung, sehr bunt und sehr bequem. Sie erinnerte mich mehr an eine Strandbekleidung, etwas was man über den Badeanzug oder Bikini ziehen konnte, ich wollte so jedenfalls nicht in einem Flugzeug sitzen.

Eine dunkle, spiegelnde Sonnenbrille trug sie ebenfalls noch, so dass man ihre Augen nicht sehen konnte. Ich konnte daher nicht einmal sagen, ob sie mich so anstarrte wie ich sie. Allerdings schien ihr Blick auf einen kleinen Fernseher gerichtet zu sein, auf dem eine der typisch amerikanischen Talkshows lief.

Nicht weit entfernt von ihr stand eine Schwarzhaarige, eine echte Schönheit. Vielleicht 25 Jahre alt oder knapp drunter konnte sie jederzeit bei einer Miss-Wahl mitmachen. Nun sprach sie die Karibiktante an, die beiden schienen zusammen zu gehören. Doch obwohl einiges wie die Hautfarbe und die Haarfarbe ähnlich waren, konnte ich mir nicht vorstellen, dass die beiden verwandt waren.

Mein Blick glitt weiter über die anderen Menschen, wobei mir besonders auffiel, dass es eher wenige Fluggäste waren, die sich bisher hier versammelt hatten. Draußen am Gate stand eine Riesenmaschine, Airbus A-180 hatte jemand draufgepinselt. Ich kannte mich zwar nicht perfekt aus, aber ich wusste, dass es eine der größten



Passagiermaschinen der Welt war, die Konkurrenz für den Jumbo der amerikanischen Firma Boeing.

Wenn wir damit fliegen wollten, mussten noch einige Hundert Leute mehr kommen, um sie voll zu kriegen. Oder waren die schon an Bord? Möglich war alles, aber irgendwie glaubte ich nicht so recht daran. Die beiden Frauen vom Flugpersonal diskutierten auch schon seit einigen Minuten recht lebhaft, aber ich stand zu weit weg, um etwas hören zu können. Doch schon wenige Augenblicke später bekam ich eine akustische Bestätigung durch eine Lautsprecheransage, die eine der Frauen machte.

„Ladies and Gentleman, der Flug BA-132 nach London wird sich um mindestens eine halbe Stunde verzögern, da wir noch auf eine größere Reisegruppe warten. Wir werden Sie informieren, wenn wir etwas Neues erfahren haben und bitten um ihr Verständnis.“

Das erklärte alles, denn mit den knapp 50 Leuten hier im Terminal war der Flieger chronisch unterbesetzt. Leider bedeutete das, noch etwas länger zu warten. Aber das ließ sich nicht ändern, also musste ich es akzeptieren.

Es war mir auch relativ egal, daher wanderte ich noch ein wenig durch das Terminal. Ich hoffte nur, dass es nicht noch länger dauern würde, denn hier am Flughafen zu warten war doch nicht so sonderlich prickelnd.

---

Als sie wieder ihre Ruhe hatten, ging die Arbeit der vier Männer wieder schnell voran. Es war auch schon nicht mehr viel zu tun, bis Jonah plötzlich *Stopp* rief.

„Was ist?“, wollte Nadil wissen.

„Das reicht, mehr dürfen wir nicht einladen?“

„Warum nicht?“

„Weil der Pilot das Gewicht hochrechnet und wir vorm Abflug noch gewogen werden. Und wenn wir das ganze Gepäck in die Maschine bringen, haben wir Übergewicht. Dann fällt sofort auf, dass vier Personen zu viel an Bord sind, klar?“

„So genau rechnen die?“

„Das nicht, ein oder zwei Personen fallen nicht auf. Aber bei vieren merken die das bestimmt, das hat mir ein Freund gesteckt.“

„Und wo sollen wir mit dem Gepäck hin?“

„Wir nehmen alle Aufkleber ab und parken den Kofferwagen irgendwo, wo er nicht so schnell gefunden wird.“

„Okay, machen wir das.“

Arasch kam wieder runter auf den Boden und half seinen Kollegen bei der Entfernung der Aufkleber und Bänder.

„Eigentlich könnten wir doch mal nachschauen, was in den Koffern und Taschen ist, vielleicht finden wir ein paar Wertsachen?“, schlug Nadil vor.

„Nein, wir sind Freiheitskämpfer, keine Diebe. Außerdem haben wir nicht mehr

genug Zeit dafür, wir sollten uns beeilen.“

Seine Mitstreiter hörten auf ihren Chef und so waren sie schon wenige Minuten später fertig. Die paar großen Koffer und schweren Taschen, die Jonah aussortiert hatte, passten annähernd zum Gewicht der vier Männer. So würden die Terroristen beim Wiegen bestimmt nicht mehr auffallen.

Während Jonah den Wagen mit dem Gepäck wegfuhr, kletterten die anderen drei in die Maschine. So mussten Jonah nur noch das Gepäckband zur Seite schieben und konnte mit der Hilfe eines Seils an Bord klettern.

„Geschafft“, stöhnte er, denn nun konnte nicht mehr viel passieren.

„Wie viel Zeit haben wir noch?“

„Wenn alles planmäßig verläuft sind es noch 40 Minuten bis zum Start. In ungefähr zehn Minuten werden die Passagiere an Bord kommen.“

„Dann sollten wir die Luke schließen, damit uns nicht zufällig noch jemand entdeckt“, schlug Arasch vor.

„Ja, klar. Wir werden uns auch noch ein Versteck suchen müssen, wahrscheinlich kommt jemand von der Crew zu einer letzten Kontrolle vorbei.“

„Ich habe da schon eine Idee. Dort hinten steht ein Ferrari kurz vor der Wand, dahinter wird uns keiner sehen oder vermuten“, schlug Arasch vor, der bisher die meiste Zeit von ihnen in der Maschine verbracht hatte.“

„Okay, machen wir es so. Ungefähr eine Stunde nach dem Start geht es rund, also ruht euch aus, seid schön leise und bereitet euch gut auf die Aktion vor. Es geht um die Freiheit unseres Volkes!“

---

Es dauerte fast eine Stunde, bis sich die Stewardess wieder ans Mikrofon bewegte und diesmal ansagte, dass wir endlich an Bord gehen konnten. Neu hinzugekommen war niemand mehr, das war ein wenig verwunderlich, schließlich hatten wir extra darauf gewartet. Aber mir konnte es egal sein, Hauptsache es ging wieder in Richtung Heimat.

Mein erster Besuch in den Vereinigten Staaten war kurz gewesen, aber doch aufregend. Gerne hätte ich mehr vom Land gesehen und nahm mir vor, das auf jeden Fall irgendwann nachzuholen. Aber jetzt musste ich erst mal zurück, denn es war nicht die Zeit für einen längeren Urlaub. Weihnachten stand vor der Tür, und auch noch die eine oder andere Klausur direkt nach den Feiertagen im neuen Jahr.

Mit diesen Gedanken begab ich mich in Richtung Flugzeug. Durch einen Schlauch ging es in die Maschine, wo die Fluggäste von den Stewardessen mit einem Lächeln begrüßt wurden.

Die Maschine war wirklich riesig, zusätzlich gab es zwei Ebenen. Unten befand sich die zweite Klasse mit deutlich mehr Plätzen und der üblichen Enge. Die erste Klasse war oben, dort durfte ich mich hinbewegen, denn Harry hatte die CIA überzeugt, etwas mehr Geld springen zu lassen.

Durch eine kleine Wendeltreppe ging es nach oben, wo mir natürlich sofort ein paar deutliche Unterschiede auffielen. Es war sehr viel mehr Platz, statt zehn Sitze befanden sich nur sechs in einer Reihe, außerdem war der Komfort um einiges besser. Man konnte ein richtiges kleines Bett aus den Sitzen machen, außerdem gab es einen eingebauten Computer, ein Telefon und ein luxuriöses Kopfhörerset.

Ungefähr 60 oder 70 Sitzplätze waren hier, also hätten nahezu alle Passagiere hier Platz gefunden. Vielleicht hatte das Personal auch manchem Reisenden angeboten, für einen kleinen Aufpreis in die erste Klasse zu wechseln, davon hatte ich schon gehört. Mir war das egal, mein Platz war ganz vorne in der ersten Reihe.

Durch die nicht ganz geschlossene Tür konnte ich sogar in Cockpit schielen, sah aber nicht viel Interessantes, nur die Rücken von zwei Männern, die mir den Blick auf die Instrumente verbauten.

Zwei Plätze befanden sich links, zwei rechts und zwei in der Mitte, mit zwei Gängen um sie herum. Mein Platz war links am Gang, leider nicht am Fenster. Sollte ich mir wünschen, dass dort frei blieb, damit ich mich auch ans Fenster setzen konnte? Nein, eigentlich nicht, lieber wollte ich einen netten Passagier neben mir haben, um mich mit ihm oder ihr unterhalten zu können. Wahrscheinlich blieben ohnehin genug Plätze frei, wenn die große Reisegruppe nicht noch kam.

So setzte ich mich auf meinen Platz, mein kleines Handgepäck konnte ich in einer Nische des Sitzes verstauen. Viel hatte ich ja ohnehin nicht bei mir gehabt, aber die Armbrust hatte ich nur in den Gepäckraum mitnehmen dürfen, CIA hin oder her. Das störte mich auch nicht, schließlich wollte ich nicht mit den silbernen Bolzen um mich schießen, sondern eine Mütze voll Schlaf nehmen, damit ich morgen in London wieder aktiv werden konnte. Die letzten Tage bis Weihnachten hatte ich noch viel zu tun.

Die Maschine füllte sich derweil weiter, auch wenn nur wenige Menschen in der ersten Klasse Platz nahmen. Ich erkannte den GI, der versetzt hinter mir saß und dann kamen auch die beiden Frauen aus der Karibik. Sie setzten sich ebenfalls in die erste Reihe, aber auf der anderen Seite. Auch einige andere Plätze waren schon belegt, aber mehr als fünfzehn Personen mochten es nicht sein. Sollte ich wirklich ganz alleine hier vorne bleiben?

Nein, denn nun kam das kleine Mädchen, das mir vorher schon aufgefallen war. Sie schaute immer wieder nach oben auf die Platznummerierung, bis sie schließlich vor mir stehen blieb.

„Hallo“, sprach sie mich schüchtern, aber mit einem netten Lächeln an.

„Hallo, kommst du zu mir?“

„Ich glaube schon.“

„Warte, ich helfe dir mit deinem Handgepäck.“

Das Mädchen hatte eine recht große Tasche dabei, die war nicht so leicht nach oben in die Ablage zu bugsieren. Selbst ich hatte meine Mühe, aber ich schaffte es.

„So, das hätten wir.“

„Danke“, antwortete sie, während sie sich ans Fenster setzte.

Die Jacke verstaute sie im Sitz, schnallte sich an und schaute dann wieder zu mir herüber.

„Hi, ich bin Clarissa.“

„Keira.“

„Hallo, Keira. Ein schöner Name.“

„Danke“, sagte sie nur und schaute gleichzeitig weg, weil sie ein wenig rot wurde.

Die Kleine gefiel mir, damit wurde der Flug bestimmt nicht zu langweilig. Aber mehr unterhalten konnten wir uns nicht, denn in diesem Moment machte der Kapitän eine Ansage.

„Ladies and Gentleman, mein Name ist Walter Ingerman, ich bin ihr Kapitän auf dem Flug BA-132 nach London. Wir werden jetzt schnell die letzten Prozeduren des Boarding erledigen, damit wir sofort starten können, wir haben ein kleines Startfenster zugeteilt bekommen. Ich werde mich später noch mal melden, um Ihnen etwas über den Flug selbst mitzuteilen.“

Aha, es würde also gleich losgehen, das war mir sehr Recht. Die Stewardessen arbeiteten auch flott, ohne dabei hektisch zu wirken. Jede wusste was zu tun war, so dass schon zwei Minuten später die im Sitz, beziehungsweise in der ersten Klasse vor uns in der Wand eingebauten Monitore den Introfilm mit den Sicherheitsbestimmungen abspielten.

Der Film dauerte nicht lange, war aber auch nicht anders als die in anderen Maschinen, mit denen ich schon geflogen war. Kaum war das Video beendet, setzte sich unser Flugzeug auch schon in Bewegung und rollte auf die Startbahn zu.

Durch das Fenster konnte ich vier oder fünf weitere Flieger entdecken, die vor uns starten würden, aber das ging hier in New York alles sehr flott. Keine zehn Minuten später waren wir in der Luft und ich konnte mich entspannen.

So ein wenig Unsicherheit verspürt wohl jeder, wenn das Flugzeug abhebt, mir ging es da auch nicht anders. Früher, in meiner Jugend, war ich nur selten geflogen, doch zuletzt immer öfter, nach Frankreich, nach Deutschland, in den Libanon, in die Schweiz, und, und, und.

Deshalb machte es mir auch kaum noch etwas aus, aber ich wollte nachsehen, wie es Keira ergangen war. Das Mädchen hatte bemerkt, dass ich sie anschaute und blickte nun ebenfalls zu mir herüber. Sie lächelte, aber doch etwas gezwungen.

„Geht es dir nicht gut?“, wollte ich wissen.

„Nein, alles in Ordnung. Das ist nur mein erster Flug, ich bin noch etwas nervös.“

„Oh, klar. Möchtest du auch nach London?“

„Nein, ich fliege weiter nach Jerusalem.“

„Ah, interessant. Kommst du aus Israel?“

„Ja, aber das ist eine lange Geschichte.“

Ich schaute sie dabei an, um zu entdecken, ob sie damit sagen wollte, dass sie gerne erzählt, wenn ich Zeit und Lust hätte, oder ob ich sie lieber damit in Ruhe lassen sollte. Ich entschied mich für Variante 1 und erfuhr von Keira einiges über ihr Leben.

Ihre Großeltern hatten den Holocaust in Deutschland im zweiten Weltkrieg überlebt und waren in die USA ausgewandert. Dort waren auch ihre Eltern geboren worden, und schließlich sie selbst. Die Großeltern hatte Keira nicht mehr kennen gelernt, aber auch ihre Eltern waren leider viel zu früh bei einem Autounfall ums Leben gekommen.

Eine christliche Familie hatte das vier Jahre alte Mädchen bei sich aufgenommen, doch trotz ihres jungen Alters hatte Keira schon viel über jüdische Traditionen und deren Religion erfahren und vermisste das natürlich bei ihren Pflegeeltern. Die liebten ihr Adoptivkind, aber sie konnte Keira keine jüdische Familie bieten.

So entschieden ihre Pflegeeltern zusammen mit dem Sozialamt nach Verwandten von Keira zu fahnden, was einige Jahre dauerte. Unterlagen gab es keine mehr und viele Menschen, die Keiras Großeltern gekannt hatten, waren inzwischen verstorben.

Schließlich fanden die verantwortlichen Stellen eine Jugendfreundin von Keiras Großmutter, die etwas von entfernten Verwandten Keiras wusste. Und das führte zu einer Großtante von Keira, die noch immer in einem Kibbuz unweit von Jerusalem lebte.

Ein halbes Jahr war das nun her, und natürlich hatte man sofort Kontakt hergestellt. Die Großtante war glücklich von einer unbekanntem Nichte zu erfahren und bot sich an, Keira bei sich aufzunehmen, sie hatte selbst schon vier erwachsene Kinder und sechs Enkelkinder. Keira war glücklich und hatte mit ihren Pflegeeltern abgesprochen, erst mal über die Weihnachtsferien nach Israel zu fliegen und sich das Leben dort zu begucken.

Die Pflegeeltern sollten extra nicht dabei sein, um ein ungetrübtes Bild zu ermöglichen, auch wenn es den beiden schwerfiel. Aber so hatten sie Keira ziehen lassen und wussten, dass es schnell zu einem Abschied für immer werden konnte. Aber wenn es das Beste für Keira war, wollten sie es akzeptieren.

Mich beeindruckte das kleine Mädchen, sie hatte schon viel in ihrem jungen Leben erlebt. Nun war sie ganz allein auf dem Weg in eine völlig neue Welt, die vielleicht ihre neue Heimat werden sollte. Eine gewisse Nervosität war nur allzu verständlich, ich konnte das leicht nachvollziehen, wenn ich an meine erste Reise nach London dachte.

Überhaupt erinnerte mich die Geschichte der kleinen Keira an meine eigene. Schließlich hatte ich auch im jungen Alter meine Eltern verloren, aber leider wusste ich nur ihre Namen, und nicht mehr. Keira hatte noch Erinnerungen an beide und hegte diese wie einen kostbaren Schatz.

So verging einiges an Zeit, bis wir plötzlich wieder die Stimme des Kapitäns hörten.

„Ladies and Gentleman, wir haben inzwischen unsere Reiseflughöhe erreicht und

steuern bereits auf Neufundland zu. Da wir Rückenwind haben, werden wir die Verspätung größtenteils wieder aufholen können, so dass Sie nahezu pünktlich in London ankommen und auch eventuelle Anschlussflüge erreichen werden. Für die Verspätung möchte ich mich entschuldigen, wir wollten ursprünglich auf eine große Reisegruppe aus Chicago warten. Diese wollte in New York zwischenlanden und mit uns nach London weiterfliegen, doch aufgrund eines Schneesturms ist der Chicago Ohare Airport vorübergehend gesperrt. Erst als wir die definitive Absage bekommen hatten, durften wir starten. Sie haben daher sehr viel Platz im Flugzeug und bekommen als Entschädigung doppelte Rationen an Erdnüssen, denn wir müssen die Vorräte ja irgendwie verbrauchen. Ansonsten wünsche ich Ihnen noch einen angenehmen Flug, unser Bordpersonal wird versuchen, alle ihre Wünsche zu erfüllen.“

Das war natürlich typisch USA, in diesem Riesenland war alles möglich. In New Mexiko herrschten sommerliche Temperaturen und durch Chicago zog ein Schneesturm. So interessant das Land auch war, die Unterschiede waren gewaltig. Da lobte ich mir doch mein England, da war es immer gleich, kalt, neblig, regnerisch, im Winter auch mal kräftig Schnee, und ...

Verdammt, ich wollte doch lieber wieder zurück in die Staaten, das Wetter auf der britischen Insel war ja eine Katastrophe im Vergleich zu New Mexiko. Aber es war nun mal wie es war.

---

Im Gepäckraum wurde es inzwischen kalt, denn hier gab es keine Heizung wie in der Kabine. So blieb den Männern nichts anderes übrig als auf und ab zu gehen, um nicht zu sehr zu frieren und die Muskulatur warm zu halten.

Seit dem Start war nun schon mehr als eine halbe Stunde vergangen. Kurz vorher hatte jemand von der Crew, der Kapitän oder sein Copilot noch mal einen Blick in den Gepäckraum geworfen. Allerdings hatte er nur kurz geschaut, ob alles gut verstaut war, nach den vier Männern hatte er nicht gesucht und sie daher auch nicht gefunden.

Die Spannung untereinander stieg, jeder wusste, was kommen würde. Das erste Mal bekam Jonah Zweifel, ob ihre Mission richtig war. War es wirklich gut, den Tod von so vielen Unschuldigen in Kauf zu nehmen? Nicht jeder Mensch aus dem Westen war schlecht, er hatte an der Universität auch gute Freunde gefunden, sogar einen Amerikaner.

Trotzdem hasste er das Land und seine Führung so sehr, dass dies seinen Einsatz rechtfertigte. Aber was passierte, wenn die Amerikaner und Israelis nicht auf seine Forderungen eingehen würden? Eine Flucht war nicht möglich. Sie konnten sich nur zusammen mit den Passagieren in die Luft sprengen. Was blieb war die Hoffnung, dass es etwas ändern würde, was sie hier und heute taten.

Wieder blickte er auf seine Uhr, noch zwanzig Minuten wollten sie warten. Nun war es an der Zeit, ihre kleine Überraschung vorzubereiten.

Jeder der Männer hatte etwas mitgebracht, verschiedene Chemikalien in kleinen Beuteln und ein merkwürdig aussehendes Spezialglas. Jonah forderte sie auf, nun ihre Mitbringsel zu ihm zu bringen, er wollte den Sprengsatz zusammenbauen.

Früher hatte er sich nicht damit befasst, doch er hatte schnell gelernt und war nun ein Experte im Zusammenbauen von Bomben. Es war ein trickreicher Sprengsatz, nicht einer wie die, den die Selbstmordattentäter gegen Israel einsetzten.

Er bestand aus einem Spezialbehälter aus Plastik, in dem sich zwei Fächer befanden. In jedes der Fächer kam ein Gemisch aus Chemikalien, im Verhältnis 1:1. Durch den Druck auf einen Hebel konnte Jonah die Trennwand öffnen und gleichzeitig einen Funken erzeugen. Das reichte aus, eine hübsche kleine Explosion zu erzeugen.

Sie war nicht stark genug, das Flugzeug zu zerstören, so dass es vollständig explodierte. Dafür wäre mehr Sprengstoff notwendig gewesen. Aber wenn der Sprengsatz im Cockpit gezündet würde, wäre dies zunächst mal das Ende für die Besatzung. Gleichzeitig würde die Explosion die Instrumente zerstören und ein gutes Loch ins Cockpit reißen. Niemand würde die Maschine dann noch retten können.

Natürlich wäre das auch das Ende für Jonah und seine Helfer, aber das hatten die Männer einkalkuliert. Sie wussten, dass sie wahrscheinlich nicht überleben würden. Sie hatten zwar die Hoffnung, das Flugzeug in den islamischen Raum dirigieren zu können, doch selbst damit waren sie nicht sicher.

Die islamisch kontrollierten Regierungen waren ebenso auf den Westen angewiesen wie alle anderen Länder. Deshalb reichte es nicht mehr, irgendwo in Nordafrika zu landen. Palästina wäre eine Möglichkeit, oder der Irak oder der Iran, aber auch das war nicht sicher. Und es war sehr schwer, dort hin zu kommen, denn der Treibstoff würde bei weitem nicht ausreichen.

Dies waren alles riesige Probleme für die Männer, trotzdem hatten sie sich auf den Weg gemacht. Ihr Ziel war es, Aufmerksamkeit zu erzeugen und Gesinnungsgenossen aus israelischen und amerikanischen Gefängnissen frei zu pressen. Und wenn es nicht gelang, dann wollten sie wenigstens mit möglichst vielen Toten für internationale Aufmerksamkeit sorgen.

Doch daran dachte Jonah nicht mehr, als er an der Bombe bastelte. Einen Fehler durfte er sich nicht erlauben. Im besten Fall wäre die Bombe unbrauchbar geworden, weil die Mengen nicht mehr passten oder die Sprengkraft zu gering geworden wäre. Im schlechtesten Fall wäre der Sprengsatz einfach hochgegangen und hätte die vier Männer getötet.

Einige Minuten der Ruhe brauchte Jonah, dann war er fertig, der Sprengsatz einsatzbereit. Er selbst trug bereits einen Spezialgürtel um seine Taille, in den er die Bombe einsetzen konnte. So konnte sie nicht von selbst explodieren, er konnte sie aber jederzeit hochgehen lassen.

Sein Platz würde später im Cockpit sein, damit er das Flugzeug unter voller

Kontrolle hatte. Auch die anderen Männer kannten ihre Aufgaben, trotzdem ging Jonah sie noch einmal mit ihnen durch. Tarik und Arasch hörten aufmerksam zu, doch Nadil wollte endlich Aktion.

„Hey, das haben wir doch schon hundert Mal besprochen. Lass uns endlich loslegen!“

„Wir wollen doch keine Fehler machen, oder?“

„Wir machen keine Fehler. Aber ich werde jetzt langsam nervös, wenn nicht endlich etwas passiert.“

„Wie spät ist es?“

„Es ist so weit, wir liegen genau auf dem Zeitplan.“

„In Ordnung, ich gebe das Signal.“

Jonah hatte ein Handy dabei, über das er eine SMS verschicken konnte. Er wusste, dass die Person am anderen Ende nun das tun würde, was sie vorher besprochen hatten. Lange würde es nicht mehr dauern, und die Männer würde die totale Kontrolle über das Flugzeug übernehmen.

---

Inzwischen hatten wir ein warmes Abendessen bekommen, von dem ich aber nur die Hälfte gegessen hatte. Hühnchen durch die Turbinen gedreht ist doch nicht so mein Fall, schließlich isst das Auge bekanntlich auch mit. Ich wollte auch lieber nicht wissen, wie das Essen in der zweiten Klasse aussah.

Die emsigen Flugbegleiterinnen hatten die Reste schon wieder eingesammelt und kamen jetzt mit Kaffee und Tee herum. Keira und ich entschieden uns beide für einen schwarzen Tee.

„Möchten Sie Zucker dazu?“, fragte uns daraufhin die schwarzhaarige Tamara und lächelte uns dabei freundlich, aber auch ein wenig gezwungen wirkend, an.

Keira nickte nur, daher bat ich um zwei Päckchen Zucker, schließlich wusste ich nicht, wie stark der Tee war. Tamara wühlte gerade im Zuckerfach, als es irgendwo bei ihr piepste.

„Oh“, sagte sie nur und wirkte dabei nervös.

„Nanu, haben Sie etwa vergessen, das Handy auszuschalten, he, he?“

„Vergessen? Nein, das habe ich nicht vergessen.“

„Ich dachte immer, man dürfte sein Handy nicht eingeschaltet lassen, wegen der für das Flugzeug störenden Signale, oder?“

„Nein, das ist gar nicht so schlimm, den modernen Maschinen macht das nicht mehr so viel aus. Trotzdem dürfen unsere Passagiere das noch nicht, ist halt internationale Vorschrift. Das Piepsen war auch eher ein Hinweis, dass ich gebraucht werde.“

„Das bedeutet, Sie sollen zum Captain kommen, oder?“, antwortete ich grinsend.

„Ja, so ähnlich.“

Dabei wandte sie sich ab und rief ihrer im Durchgang zum Cockpit stehenden



Kollegin etwas zu, was ich nicht ganz verstehen konnte. Nur das Wort übernehmen verstand ich, dann verschwand Tamara. Allerdings nicht nach vorne zum Kapitän, sondern nach hinten. Ich konnte noch erkennen, wie sie über die Wendeltreppe nach unten ging, dann war sie verschwunden.

Ein wenig wunderte ich mich. Erst das Piepsen, dann sprach sie davon, vom Kapitän gerufen worden zu sein oder so ähnlich und verschwand trotzdem in die andere Richtung. Na ja, bestimmt ganz normal, vielleicht hatte der Kapitän ums Essen gebeten und sie musste es erst noch woanders herholen? Oder der Pilot brauchte etwas anderes.

Wir wurden jedenfalls von der blonden Maxine weiter bedient und bekamen auch endlich unseren Zucker. Der Tee schmeckte gut und ließ sich auch ohne viel Zucker gut trinken. Draußen war es inzwischen dunkel geworden, nur die Lichter der Maschine waren draußen noch zu erkennen. Durch den Flug gegen die Zeit wurde es immer schlagartig dunkel, das war uns heute natürlich auch passiert.

Der Flug würde aber noch einige Stunden dauern, und ich war froh, unterwegs ein wenig schlafen zu können. Wir würden morgens in London landen, dann hatte ich noch genug zu tun, für Jetlag hatte ich gar keine Zeit. Deshalb war es gut, noch ein wenig Ruhe finden zu können, und die bequemen Sessel hier in der ersten Klasse luden geradezu zum Schlafen ein.

„Wollen wir ein wenig schlafen, du siehst auch müde aus?“

„Ich weiß gar nicht, ob ich das im Flugzeug kann.“

„Es wird schon klappen. Wenn du es dir erst mal bequem gemacht hast, kannst du ganz vergessen, dass wir in mehr als 10000 Meter Höhe sind.“

„Wenn du das sagst.“

„Dann stimmt es auch. Ich wollte nur noch mal gerade zur Toilette flitzen.“

Ich hatte extra den ersten Ansturm direkt nach dem Essen abgewartet, nun waren die beiden Toilettenräume hier in der ersten Klasse wieder frei. So erledigte ich meine Geschäfte und begab mich wieder zu meinem Platz zurück, als ich Tamara wiederkommen sah.

Ich war einige Meter entfernt, aber sie machte irgendwie keinen sonderlich freundlichen Eindruck mehr, als sie die Treppe hochgestiegen kam. Das Gesicht wirkte steinern, selbst das vorher schon nicht so völlig überzeugende Lächeln schien aus dem Gesicht gewichen zu sein. War etwas passiert? Ich wusste es nicht, aber ich schaute weiter hin, denn das kam mir seltsam vor.

Tamara war nicht alleine, hinter ihr stiegen einige Männer die Treppe hoch. Zwei von ihnen wirkten arabisch, mit schwarzen Haaren und etwas mehr Farbe im Gesicht als bei den durchschnittlichen Europäern. Der dritte wirkte elegant, aber auch bei ihm konnte man arabische oder orientalische Wurzeln nicht verleugnen.

Komisch, dachte ich nur, die drei Männer hatte ich vorher gar nicht im Warteraum gesehen? Waren sie woanders hergekommen? Konnte es sein, dass sie zu spät

gekommen waren? Doch warum kamen sie jetzt zu dritt in die erste Klasse?

Ich glaube, es war die Müdigkeit, die mich etwas träge werden ließ, denn meine Gedanken waren sehr langsam. Doch in der nächsten Sekunde verstand ich. Die einzelnen Fragmente setzten sich zu einem Bild zusammen, das einen Sinn ergab.

Aber da war es schon zu spät, denn das Unheil nahm seinen Lauf. Einer der Männer hatte sich an der Treppe postiert, Tamara blieb in der Mitte der ersten Klasse stehen und die anderen beiden Männer gingen zielsicher Richtung Cockpit. Sie waren aber noch nicht ganz dort angekommen, als der Elegante stehen blieb und eine Pistole zog.

Auch die anderen Männer zückten blitzschnell kleine Handfeuerwaffen, dann ging alles ganz schnell. Durch die offene Cockpittür drang der Dritte ins Cockpit vor, während der Elegante laut und für alle hörbar seine Befehle brüllte.

„Dies ist eine Flugzeugentführung, wer sich bewegt, wird sofort erschossen!“

---

Der Mann hatte sehr laut geschrien, so dass jeder ihn verstanden haben musste. Außer zwei erschrockenen Aufschreien von zwei Frauen wurde es schlagartig still. Niemand sagte ein Wort, auch der Entführer nicht. So blieb es einige Sekunden, bis eine der im Gang stehenden Frauen aufstöhnte und in sich zusammensackte.

Ein Ohnmachtsanfall, aber zum Glück reagierte der Entführer gelassen und machte seine Drohung nicht wahr, jeden zu erschießen, der sich bewegt.

Die meisten von uns saßen auf ihren Plätzen und starrten in Richtung der bewaffneten Männer. Außer mir stand nur noch der GI im Gang gegenüber, sonst stand niemand mehr.

Eine unheimliche Spannung hatte sich aufgebaut, die anders war, als alles was ich kannte. Ein wenig fühlte ich mich an unser Zusammentreffen mit den zwei Wegelagerern in Irland<sup>2</sup> erinnert, allerdings war mir damals keine Zeit zum Überlegen geblieben. Hier war es anders, die Zeit schien sogar extrem langsam zu vergehen.

Die Gefahr hier war aber wahrscheinlich noch größer, denn es konnte so viel passieren. Die Männer konnten durchdrehen und alle erschießen, die Maschine in die Luft jagen, abstürzen lassen oder vieles mehr. Mir blieb nur die Hoffnung, dass die Entführer so besonnen waren, dies alles nicht zu tun.

Dabei schaute ich mir den Redner der Terroristen genau an. Auch wenn man ihm seine orientalisches-arabische Herkunft ansehen konnte, so war er doch anders. Er wirkte europäischer. Außerdem machte er auf mich den Eindruck, intelligent und damit nicht grundlos der Anführer zu sein. Doch bestimmt war er nicht minder gefährlich, vielleicht sogar gefährlicher als die anderen. Aber den Verstand verlieren und durchzudrehen traute ich ihm mit dem ersten Eindruck nicht zu.

Der Mann hatte meine Blicke bemerkt und starrte nun auch mich an. Was sollte ich tun? Weggucken? Eine Möglichkeit, aber das kam mir so vor, als würde ich mich selbst verleugnen. So hielt ich dem Blick stand, auch wenn der Mann damit erahnen konnte,

dass ich nicht vor Angst vor ihm und seinen Kumpanen vergehen würde.

Doch Angst hatte ich trotzdem, und das nicht zu knapp. Aber dies war nicht die erste gefährliche Situation, in der ich mich befand, ich hatte gelernt, mit der Gefahr zu leben. Dies hier war aber anders, es waren Menschen, Terroristen und keine Dämonen. Die Dämonen hatte ich gelernt, einordnen zu können, doch diese Verbrecher waren nicht so leicht zu durchschauen, und das machte sie unberechenbarer als viele meiner schwarzmagischen Feinde.

Ich konnte nicht genau sagen, wie viel Zeit vergangen war, vielleicht zehn Sekunden, vielleicht mehr, dann sprach der Anführer weiter. Diesmal nicht so laut wie vorher, aber mit einer deutlichen Stimme, so dass ihn jeder verstehen konnte. Dabei schaute er mich durchdringend an, aber ich hielt dem Blick stand. Beeindruckte ihn das? Oder verunsicherte es ihn sogar? Ich wusste es nicht, aber bestimmt würde mich der Fremde im Auge behalten.

„Ich möchte, dass sich jetzt alle hinsetzen, und das ganz langsam. Wir werden nicht zögern, beim geringsten Anzeichen von Widerstand zu schießen, und Sie wollen ja hoffentlich nicht das Leben aller Menschen hier auf dem Gewissen haben, oder?“

Eine Antwort bekam der Mann nicht, aber bestimmt hatte er jede Hoffnung auf Widerstand im Keim erstickt. Es war auch unsinnig, etwas zu unternehmen. Die Passagiere waren alle unbewaffnet, ich natürlich auch. Und wir waren gar nicht in so großer Überzahl, denn das Flugzeug war ja fast leer. Also gehorchten alle und setzten sich ruhig auf ihre Plätze, sowohl der GI als auch ich standen ja direkt neben unseren Sitzplätzen.

Der Anführer hatte sich derweil durch den Gang nach vorne bewegt, um ins Cockpit zu schauen. Da ich nur noch auf ihn geachtet hatte, war mir entgangen, wie Tamara schon vorher ins Cockpit gegangen war. Nun sah ich sie in der Tür stehen und die beiden Piloten mit einer Handfeuerwaffe bedrohen. Die in die Luft gereckten Hände legten nahe, dass der Autopilot die Maschine steuerte, also im Moment keine Gefahr.

Inzwischen hatte der Terrorist die erste Sitzreihe erreicht und stand nun fast neben mir. Einen Blick warf er mir noch zu, dann drehte er sich zu allen Passagieren hin und schaute in die Reihen. Ein Lächeln huschte über seine Lippen, bevor er wieder das Wort erhob.

„Mein Name ist Jonah Mohamed, und das sind meine Freunde. Wir haben hier eine heilige Mission zu erledigen, und Sie dürfen uns dabei helfen, ob Sie es wollen oder nicht. Wenn Sie gehorchen, wird Ihnen nichts passieren und Sie werden dieses Abenteuer unbeschadet überleben. Und das wollen Sie doch bestimmt, oder?“

Für einen kurzen Augenblick stoppte er seine Ansprache und schaute in die Runde. Offenbar wartete er auf eine Reaktion, aber niemand traute sich, etwas zu sagen. So sprach er weiter.

„In den Gefängnissen in Israel sitzen viele unserer Landsleute fest, nur weil sie an

die Freiheit geglaubt haben. Aber im Kampf gegen Israel kann es keine Freiheit geben, solange dieser Mörderstaat nicht vernichtet ist. Doch als erstes müssen unsere Gefolgsleute wieder aus den Gefängnissen heraus, um für die Freiheit unseres Volkes weiter kämpfen zu können. Und Sie haben die Ehre, uns dabei zu helfen.“

Wieder eine Pause, aber niemand sagte etwas. Immerhin wusste ich nun, was die Terroristen vorhatten. Sie wollten kein Geld, sondern es ging ihnen um politische Ziele, die Befreiung ihrer Bundesgenossen. Das war aber gefährlich für uns, denn so leicht würde die israelische Regierung niemanden freilassen.

Auch einige der anderen Passagiere schienen begriffen zu haben, wie sehr ihr Leben an einem dünnen Faden hing. Dementsprechend niedergeschlagen war der Eindruck, den sie machten. Ich konnte ein wenig nach hinten lugen, denn Jonah stand ein Stück vor mir, aber die schlechte Stimmung war auch so fast greifbar.

„Wir werden jeden Feind des palästinensischen Volkes gnadenlos vernichten, und hier und heute fangen wir an. Damit Sie sehen, wie ernst wir es meinen, werden wir Ihnen ein kurzes Beispiel unserer Entschlossenheit geben.“

Das hörte sich nicht gut an, was hatten sie bloß vor? Wollten Sie jemanden erschießen? In mir tobten seltsame Gefühle. Natürlich wollte ich nicht selbst erschossen werden, aber sollte ich mir wünschen, dass jemand anderes ausgewählt würde? Nein, das wollte ich auch nicht, aber konnte ich etwas tun?

Magie und Hexenkraft hin oder her, gegen mehrere gut bewaffnete Terroristen hatte ich keine Chance. Wenn ich jetzt etwas unternehmen würde, dann wäre das mein Ende, und vielleicht auch das aller anderen, wenn die Terroristen durchdrehten.

Jonah hatte sich derweil von mir wegbewegt, doch wo wollte er hin? Er ging zum zweiten Gang, und da nur noch einige Meter vorwärts. Vorsichtig schaute ich hin, denn ich wollte wissen, was die Terroristen vorhatten.

Es ging ihnen um den GI, der ebenfalls wieder auf seinem Platz saß. Jonah blieb direkt vor ihm stehen und deutete dem Mann an, aufzustehen.

Zunächst reagierte der Schwarze nicht, stattdessen schaute er in die Runde. Hoffte er auf Hilfe von uns? Wahrscheinlich, aber bestimmt wusste er genauso gut wie ich, dass es zwecklos sein würde.

„Los, aufstehen!“, schrie Jonah ihn an.

Gleichzeitig hatte sich einer der anderen Männer leise und langsam von hinten genähert. Kaum stand der GI im Gang, schlug ihm der Terrorist von hinten unerwartet in den Rücken.

Wir hörten es knacken, vielleicht war dabei sogar eine Rippe gebrochen. Der GI ächzte und krümmte sich zusammen, aber das war den Terroristen nicht genug. Nun war es Jonah, der dem Angeschlagenen erst seine freie Faust in den Magen rammte, um anschließend das Knie hochzureißen und es dem bereits ausgeknockten und in sich zusammensinkenden Soldaten an den Kopf zu wuchten.

Das Geräusch klang furchtbar, ich musste mit dem Schlimmsten rechnen. Der Mann sackte zu Boden, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Sehen konnte ich ihn nicht mehr, weil in meiner Sichtlinie jemand dazwischen saß und ich mich nicht in meinem Platz aufrichten wollte, um mehr erkennen zu können.

Noch einmal trat der andere Terrorist zu, und mir war, als hätte ich den Tritt selbst gespürt. Hoffentlich lebte der arme Kerl noch. Auch die anderen Menschen waren betroffen, aber in einigen Gesichtern konnte ich auch die Erleichterung erkennen, nicht selbst so zusammengeschlagen worden zu sein.

„Das sollte Ihnen bewiesen haben, dass wir unsere Forderungen durchsetzen werden. Dieser Mann ist ein Mörder, denn er gehört zur Armee eines wahren Schurkenstaates, dem Schlimmsten von allen. Immer wieder haben die Amerikaner von Frieden und Freiheit gesprochen, doch gleichzeitig schicken sie den Israelis Waffen und schauen weg, wenn die unser Volk damit angreifen und systematisch vernichten. Da wir aber niemanden töten wollen, habe ich ihn am Leben gelassen, er wird ebenso wie Sie den heutigen Tag überleben, wenn unsere Forderungen bedingungslos erfüllt werden. Also beten Sie, dass ihre Regierungen einsichtig sind.“

Dabei schlenderte Jonah wieder nach vorne in die erste Reihe. Hätte man nicht das Blut auf dem Anzug des Terroristenführers sehen können, niemand hätte damit gerechnet, einen so brutalen Menschen vor sich zu sehen, der gerade fast einen Mann getötet hätte. Aber es kam noch schlimmer.

„Tamara, hast du die Liste mit den Passagierdaten?“, fragte er seine Helferin, die sofort eine Papiersammlung auf einem Klemmbrett in die Luft hob.

„Das ist gut. Nun wollen wir mal schauen, ob wir noch ein Exempel statuieren müssen. Vielleicht haben wir ja sogar jüdische Passagiere an Bord, das würde mich besonders freuen.“

---

Mir gefror das Blut in den Adern, denn direkt neben mir saß Keira, von der ich wusste, dass sie jüdischer Herkunft war. Hoffentlich stand nichts davon in den Papieren, denn ich wusste nicht und wollte nicht wissen, was sie mit Keira tun würden.

Vorsichtig schaute ich zu dem Mädchen neben mir und sah auch ihren entsetzten Gesichtsausdruck. Sie war noch so jung und hatte gerade schon so Furchtbares erlebt, nun konnte sie selbst schnell zum Mittelpunkt werden. War der Hass der Männer wirklich so groß, ein unschuldiges, kleines Mädchen zu töten?

Jonah überflog die Liste, stoppte einmal kurz und machte dann weiter, bis er unten angekommen war. Dann schaute er in die Runde und auf die Nummerierung der Plätze.

„Nur eine Jüdin an Bord. Schade eigentlich. Keira Goldbloom, und sie sitzt sogar in der ersten Reihe.“

Dabei schaute er auf uns, wobei er offenbar nicht wusste, wer von uns Keira war, schließlich konnten wir ja auch auf den falschen Plätzen sitzen.

„Wer von Euch ist Keira?“, wollte er wissen, und ich riskierte es.

„Ich“, antwortete ich und stand dabei auf, bevor Keira etwas sagen oder auf sich aufmerksam machen konnte.

Jonah stand weit genug von mir weg, so dass er sich nicht von meiner Aktion bedroht fühlen konnte. Aber er reagierte seltsam, schaute nur noch einmal in seine Liste und dann wieder auf uns. Offenbar versuchte er mich einzuschätzen, was ihm aber nicht so leichtfiel.

„Aha, du bist also Keira Goldbloom, richtig?“

„Ja, das stimmt“, antwortete ich.

Zum Glück war Keira ruhig und griff nicht ein. Was ich tat, war schon gefährlich genug, aber ich hätte nicht mit angucken können, wie sich dieser Mann an dem unschuldigen, kleinen Kind vergeht.

„Aber wie kommt es dann, dass hier steht, dass Keira gerade mal 9 Jahre alt ist?“

Ich antwortete nicht, denn ich begriff, dass mein Bluff geplatzt war. Nun wurde es nur noch gefährlicher, und meine Aktion konnte noch stärker nach hinten losgehen. Gerne hätte ich eine lockere Antwort gegeben, wie ein Dämon sie von mir erhalten hätte, aber hier wäre das wahrscheinlich mein Todesurteil gewesen.

„Also bist du Keira, nicht wahr?“, sprach er diesmal das Mädchen an, das zögerlich nickte und dabei den Kopf so gut wie möglich gesenkt hielt.

„Steh auf, und komm zu mir!“

„Bleib sitzen, Keira, er wird dir nichts tun!“, warf ich ein, denn ich wollte sie weiter an meiner Seite haben. Hier konnte ich wenigstens etwas auf sie aufpassen.

„Du stehst schon mit einem Bein im Grab, weil du mich belogen hast. Nur weil ich edle Motive und Mut anerkenne, lebst du noch. Aber du solltest meine Großmütigkeit nicht zu sehr strapazieren.“

„Was hast du mit ihr vor?“

„Das ist meine Sache, und du kannst nichts dagegen tun.“

„Du wirst ihr nichts tun, oder du musst mich erst töten!“

„Das kannst du haben!“

In diesem Moment schlug der kräftige Mann ohne Vorwarnung hart mit seiner Waffe zu und traf mich voll an der Schläfe. Durch den Aufprall fiel ich zurück in den Sitz und dabei noch fast auf Keira drauf. Doch das merkte ich schon nicht mehr, denn bei mir waren sofort die Lichter ausgegangen.

---

Keira schrie auf, als Clarissa halb auf sie fiel und dabei gleichzeitig das Blut aus der Wunde an der Stirn herausspritzte.

„Das wird allen passieren, die meinen Befehlen nicht Folge leisten. Oder noch Schlimmeres! Und nun bist du dran, mein Kind.“

Gleichzeitig griff Jonah nach Keira, um das nicht angeschnallte Mädchen aus ihrem

Sitz zu ziehen. Noch hatte er sich nicht überlegt, was er mit Keira machen wollte, töten wollte er sie jedenfalls nicht. Zumindest noch nicht. Aber sie war die ideale Geisel, niemand würde ihre Forderungen nicht mehr befolgen wollen, wenn Jonah drohte, Keira dafür zu töten. Doch so weit kam es nicht mehr, denn ein Ruf erreichte Jonah aus seinem Rücken.

„Kretin, wie kannst du dich nur so unmenschlich verhalten?“

Jonah war überrascht, er hatte nach seinen Aktionen nicht mehr mit weiterem Widerstand gerechnet. Wer würde es jetzt noch riskieren, das Wort gegen ihn zu erheben? Keira war erst mal vergessen, nun musste er sich durchsetzen, und er würde auch alles dafür Nötige tun.

Der Terrorist richtete sich auf, drehte sich um und schaute in das Gesicht der Frau, die ihn so unverschämt angesprochen hatte.

Die Frau war knapp 50 Jahre alt und zeigte deutliche Züge einer karibischen Herkunft. Sie war mit wertvollen Ketten behängt, trug aber eher schlichte und bequeme Kleidung. Die Augen waren durch eine dunkle Sonnenbrille verdeckt, die sie auch im Flugzeug nicht abgenommen hatte.

Mit strengem Blick starrte sie den bewaffneten Terroristen an, schien aber keine Angst zu haben. Ihre Sicherheit überraschte Jonah, der damit nicht gerechnet hatte. Sicherlich fehlten ihm noch praktische Erfahrungen im Entführen von Flugzeugen, aber das widersprach seiner Logik vollkommen.

„Hattest du mich angesprochen, Alte?“

„Wie redest du mit einer Voodoo-Meisterin? Ich bin Madame Sarasin, eine Königin der alten Kräfte und dir und deinen Helfern um vieles überlegen.“

„Bist du immer noch so überlegen, wenn ich dir jetzt eine Kugel in den Körper jage.“

Doch die Voodoo-Priesterin antwortete nicht auf die Frage, sondern begann in Spanisch zu reden, so dass kaum noch jemand sie verstehen konnte. Offenbar nur die junge Frau, die neben ihr saß, die sich erschrocken eine Hand vors Gesicht hielt.

„Soy la maestra, mando sobre la vida y la muerte. Poder me obedece y exporta que deseo de ti.“

„Was soll das heißen, ich spreche kein Spanisch?“

Doch die Frau sprach weiter, senkte dabei ihre Stimme und sprach in einem tiefen, verschwörerischen, nein sogar beschwörerischen Ton weiter.

„Llamo a vosotros espíritus de lo muerto, viene y me sirve. Os mando azotar a este monstruo. Viene, viene y ayudáis a vuestra señora humilde.“

In diesem Moment griff sich Jonah an den Kopf und Sekundenbruchteile später an die Stelle, wo das Herz sitzen musste. Gleichzeitig stöhnte er auf, doch Madame Sarasin sprach ohne Unterbrechung weiter.

„Le tomáis la arma desde sus espíritus, él no debe más poder servir ningún mal con

eso. Así está bien, y ahora hace lo que es vuestra naturaleza. Lo mata, lo mata aquí y ahora.“

Schon hatte Jonah Mohammed seine Waffe fallen lassen, gleichzeitig stöhnte er immer lauter und krümmte sich vor Schmerzen. Keiner seiner Helfer griff ein, denn keiner verstand, was hier gerade geschah. Madame Sarasin sprach einen Todesfluch des Voodoo-Kults aus und rief dafür die Todesgeister an, die Jonah töten sollten.

„Lo mata, ahora este monstruo mata para mí.“

Die Geister gehorchten und drückten dem Terroristen gleichzeitig den Hals zu und mit unglaublichem Gewicht auf seine Brust. Jonah war kurz davor zu sterben, doch sein Überlebenswille war stark. In den letzten Sekunden hatte er sich zusammengekrümmt, und so hatte niemand sehen können, wie er mit letzter Kraft ein langes Messer aus dem Inneren seiner Jacke gezogen hatte.

Ihm fehlte die Luft zum Atmen und auch sein Herz war kurz davor, seine Funktion einzustellen. Nur noch Bruchteile von Sekunden würde er überleben können, doch er mobilisierte alles was er noch hatte, und stieß zu.

Dabei schrie er selbst auf, gezeichnet von den unmenschlichen Schmerzen. Doch Augenblicke später schrie die Voodoo-Priesterin, denn Jonah hatte sie tief in die Brust getroffen. Nicht nahe genug am Herzen, so dass der Stoß sofort tödlich gewesen wäre, aber Madame Sarasin stoppte ihre Magie für einen Augenblick.

Verwirrt schaute sie nach unten und konnten nicht begreifen, dass der Terrorist noch lebte und ihrer Macht entglitten war. Doch noch war sie selbst am Leben und wollte gerade wieder ansetzen, ihre Magie weiter einzusetzen. Doch Jonah hatte es gemerkt und sofort noch einmal, und dann noch ein drittes Mal seine Waffe eingesetzt.

Diesmal waren seine Angriffe noch wuchtiger und genauer gewesen, die Wunden würden tödlich sein. Doch noch sackte die Voodoo-Königin nicht zu Boden, sie holte noch einmal tief Luft, um einen letzten Satz zu sprechen, bevor sie nach hinten fiel.

„No lo has hecho gratis, su todo moriréis, como revolveré para acabar que he comenzado.“

Die Frau war schon tot, bevor ihr Oberkörper den mit Teppich ausgelegten Boden der Maschine berührte. Jonah befühlte gleichzeitig seinen Hals, wo er seltsame Druckstellen spürte, er begriff immer noch nicht so ganz, was gerade passiert war. Nur die neben ihm sitzende Karibikschönheit wusste es und sprach es aus.

„Wir werden alle sterben, denn sie wird wiederkehren. Sie hat es gesagt, und sie hält ihre Versprechen immer.“

Dabei stöhnte sie auf und vergrub das Gesicht in ihren Händen, so dass man die gleichzeitig herunter kullernden Tränen nicht mehr sehen konnte.

---

„Sei ruhig, sonst geht es dir wie ihr!“, blaffte Jonah die junge Frau an, die aber noch einmal aufschluchzte.



„Verdammt, was für ein Chaos ist das hier?“, fluchte der Terrorist und wandte sich seinen Kollegen zu, die ihn fragend anschauten.

„Ich gehe ins Cockpit und gebe unsere Forderungen durch. Tamara passt auf die Crew auf, Arasch auf die erste Klasse, Tarik auf die zweite. Und Nadil kümmert sich um die Leiche. Bring sie in den Gepäckraum, damit ich sie nicht mehr sehen muss.“

Seine Helfer brauchten nichts mehr zu sagen oder fragen, sie kannten ihre Befehle. Nadil, der Söldner reagierte etwas zögerlich, ihm gefiel sein Job nicht. Am liebsten hätte er die Leiche einfach über Bord geworfen, doch das war in einem Flugzeug nicht so leicht möglich. So fügte er sich, warf sich die mittelschwere Frau über die Schulter und trug sie durch das Flugzeug in Richtung Gepäckraum.

Jonah musste sich erst noch von den Vorkommnissen erholen, so etwas hatte er nicht erwartet, nicht erwarten können. Es hatte ihn ein wenig aus der Bahn geworfen, doch er wollte weiter seinen Plan umsetzen. Und dazu gehörte, mit den Verantwortlichen zu sprechen und seine Forderungen zu diktieren.

Tamara hatte in der Zwischenzeit auf die Piloten geachtet, damit sie nicht einfach funken konnten oder sonst etwas unternehmen. Als nun ihr Chef zu ihr kam, wollte sie wissen, was passiert war, weil sie nichts davon selbst gesehen hatte.

„Hey, Jonah, was ist da passiert? Musstest du sie töten?“

„Ja, verdammt. Ich wollte es nicht, doch sie ließ mir keine Wahl. Sie hat so komische Zauberformeln ausgesprochen, und plötzlich drückte mir jemand den Hals und das Herz zusammen.“

„Zauberei? Magie? So etwas gibt es doch nicht.“

„Das dachte ich bis heute auch. Du hast es nicht erlebt, es war furchtbar. Hätte ich nicht so schnell zu gestochen, hätte sie mich erledigt, ohne mich überhaupt zu berühren.“

„Doch wie kann das sein?“

„Sie sprach von Voodoo, sie meinte, sie wäre eine Voodoo-Priesterin oder Königin oder so etwas.“

„Voodoo hat doch mit lebenden Leichen zu tun, oder nicht? Das kenne ich aus alten Zombiefilmen.“

„Kann sein. Jedenfalls ist sie tot, damit kann sie uns nicht mehr gefährlich werden. Ich kümmere mich jetzt um den Kapitän, du achtest auf deine Kolleginnen. Sie sollen es den Passagieren so angenehm wie möglich machen, dann wird die Stimmung vielleicht wieder etwas besser.“

„Geht klar. Was ist mit dem jüdischen Mädchen?“

„Ach, die hatte ich ganz vergessen. Im Moment lassen wir sie in Ruhe, aber sie ist die Erste, die wir töten, wenn unsere Forderungen nicht erfüllt werden.“

„Ich habe nichts dagegen, ich hasse die verdammten Juden genauso wie du.“

Mit diesen Worten verließ Tamara den Durchgang zwischen Cockpit und erster

Klasse, um sich fast normal wieder um ihren Job zu kümmern. Nur die kleine Pistole in ihrer Hand, die sie im Gepäckraum von ihren Genossen bekommen hatte, deutete an, dass hier heute nichts normal war.

„So, Kapitän, jetzt unterhalten wir uns mal“, sprach Jonah den Piloten an, der sich umgedreht hatte, die Maschine flog mit Autopilot.

„Ich kooperiere nicht mit einem Mörder.“

„Das ist in Ordnung, dann erschieße ich sie mal kurz, werfe sie aus der Maschine und unterhalte mich mit ihren Copiloten weiter. Meinen Sie nicht auch, dass er dann kooperativer sein wird?“

„Auch mein Copilot wird sie nicht unterstützen, wenn sie weiter Menschen umbringen.“

„Das stört mich auch nicht, einer meiner Männer hat eine Flugausbildung, er wird die Maschine fliegen. Vielleicht landen wir nicht so perfekt und die restlichen Überlebenden gehen in Flammen auf, aber das liegt ja dann an Ihnen.“

Walter Ingerman biss sich auf die Lippen, er hatte die kaltschnäuzige Berechnung des Terroristen unterschätzt. Zwar wusste er nicht, ob der Mann seine Drohungen wahr machen würde, aber es war damit zu rechnen. Und schließlich hatte Ingerman eine Verantwortung den Passagieren gegenüber. Und auch seinem Copiloten gegenüber, den er nicht in eine ähnliche Gewissenskrise bringen wollte, wie er sie gerade erlebte.

„Ich habe den Eindruck, Sie haben ihre Meinung geändert. Können wir uns nun vernünftig unterhalten?“

„Was wollen Sie?“, grummelte der Pilot, um sein Einverständnis zu dokumentieren.

„Machen Sie mir eine Funkverbindung nach New York, ich will meine Forderungen durchgeben.“

„Ich kann Sie nur mit dem Tower verbinden.“

„Das reicht mir. Und tun Sie nichts Unüberlegtes. Wir sind nicht nur gut bewaffnet, ich trage zusätzlich noch eine Bombe um meinen Körper, die das Cockpit in zwei Teile zerreißen wird. Das wäre das Ende für alle Menschen an Bord, da sind wir uns doch einig, oder?“

Ingerman antwortete nicht mehr, sondern drückte einige Tasten an den Funkarmaturen. Sie hatten den Kontrollbereich von New York verlassen, aber wahrscheinlich waren sie noch nah genug, um eine Funkverbindung zu bekommen.

„Hier Flug BA-132 auf dem Weg von New York nach London, ich rufe den Tower New York, John F. Kennedy, bitte antworten.“

Für einen kurzen Augenblick war es still, dann hörten die drei Männer die Stimme aus den Kopfhörern des Kapitäns.

„Hier New York, wir hören BA-132. Gibt es Probleme, müssen Sie umkehren?“

„Geben Sie mir den Kopfhörer, Kapitän. Was muss ich tun, um zu sprechen?“, warf Jonah ein, bevor Ingerman antworten konnte.

„Diesen Knopf drücken und loslassen, wenn Sie fertig sind“, antwortete der Pilot und reichte dem Terroristen die Kopfhörer rüber.

„Hier spricht der Entführer ihrer Maschine BA-132 nach London. Bitte rufen Sie ihren Vorgesetzten, ich will jemanden sprechen, der autorisiert ist, meine Forderungen entgegen zu nehmen.“

„Was wollen Sie?“

„Wir haben diese Maschine entführt, und wenn Sie sich nicht beeilen, lebt hier bald keiner mehr.“

Das verstand der Mann am anderen Ende. Zunächst stellte er die Verbindung ruhig, dann rief er über den Hausfunk seinen Vorgesetzten an seinen Platz. Das wollte er auf keinen Fall alleine machen, denn das Leben der Menschen konnte viel zu leicht davon abhängen, was er tat. Kurz bestätigte er noch, dass sein Chef kommen würde, dann war es für einige Minuten ruhig aus New York.

„Sie werden niemals Erfolg haben, man wird ihre Forderungen nicht erfüllen“, nutzte der Copilot Thomas Gibson die Pause.

„Lassen Sie das mal meine Sorge sein. Und wenn Sie Recht haben, werden Sie es nicht mehr erleben. Also beten Sie besser, dass man auf uns hört, sonst wird keiner von uns dieses Flugzeug leben verlassen. Wir haben alle vorher schon mit unserem Leben abgeschlossen.“

Darauf fiel beiden Piloten keine Antwort mehr ein, die Kälte des Terroristen war erschreckend für die beiden Männer. Trotzdem blieben Sie ruhig, denn sie waren auf solche Situationen hin geschult worden. Aber natürlich war der Ernstfall etwas ganz anderes als jede noch so realistische Simulation.

„Hier Tower New York, sprechen Sie BA-132.“

„Hier BA-132. Mit wem spreche ich?“

„Andrew Kross, ich bin der Abteilungsleiter. Und mit wem spreche ich?“

„Mein Name tut nichts zur Sache, außerdem stelle ich hier die Fragen.“

„Aber ich muss Sie doch irgendwie ansprechen?“

„Nennen Sie mich Jonah, das reicht.“

„Okay, Jonah, was wollen Sie?“

„Sind Sie autorisiert, meine Forderungen entgegen zu nehmen?“

„Nun, ich weiß es nicht. Wir haben keinen Offiziellen hier, der das übernehmen könnte. In einer halben Stunde wird jemand vom FBI hier sein, wollen Sie mir dem sprechen?“

„Vielleicht. Nehmen Sie unser Gespräch auf?“

„Ja, das ist selbstverständlich, oder?“

„Ich hatte damit gerechnet, es ist gut, dass Sie ehrlich zu mir sind. Daher werde ich Ihnen nun unsere Forderungen diktieren.“

„Ich höre.“

„Als erstes erwarten wir die Freilassung von mehr als 140 Gefangenen aus Gefängnissen in den USA, in England und vor allem in Israel. Die Liste mit den Namen bekommen Sie noch. Zweitens werden wir in ein muslimisches Land fliegen, dort werden Sie ihr Flugzeug unbeschädigt zurückerhalten, wenn Sie auch Forderung drei erfüllen.“

„Und die wäre?“

„Ein vollgetankter Hubschrauber und 100 Millionen US Dollar, um den Freiheitskampf des palästinensischen Volkes zu unterstützen.“

„Sie erwarten viel von uns, Jonah. Was bieten Sie uns dagegen als Sicherheiten?“

„Mein Wort.“

„Das ist nicht viel.“

„Mehr werden Sie nicht bekommen, denn wir sind in der besseren Position. Wenn Sie nicht gehorchen, werden alle Menschen an Bord sterben.“

„Sie aber auch.“

„Wir sind bereit dieses Opfer für die Freiheit aller Palästinenser zu bringen.“

„In Ordnung, ich habe ihre Forderungen verstanden. Ich werde Sie weiterleiten, damit die Verantwortlichen das weitere Vorgehen besprechen können.“

„Sie haben eine Stunde Zeit, mir ihre Entscheidung mitzuteilen, eine weitere Stunde, um die Forderungen zu erfüllen.“

„Was? In zwei Stunden sollen wir 100 Millionen Dollar besorgen und mehr als 140 Menschen freilassen? Ich kenne mich darin nicht aus, aber ich halte das für unmöglich.“

„Das ist mir egal, mehr Zeit bekommen Sie nicht. Eine Stunde haben Sie Zeit für die Entscheidung, eine weitere Stunde für die Erfüllung. Sollten Sie das nicht schaffen, werden wir exakt alle zehn Minuten eine Geisel erschießen. Da wir noch ein paar Stunden unterwegs sein werden, bedeutet das, Sie werden am Ziel einen fliegenden Sarg erwarten können.“

„Ja, aber ich weiß nicht, wie ...“

„Ruhe jetzt, wir sind fertig. Melden Sie sich in einer Stunde wieder, dann sprechen wir weiter. Die erste zu erschießende Geisel wird übrigens ein kleines, jüdisches Mädchen sein, die zweite eine junge, schwarzhaarige Frau, danach ein amerikanischer Soldat. Wir werden ja sehen, wie wichtig Ihnen die Menschen sind.“

Damit beendete Jonah die Verbindung und wandte sich wieder an den Kapitän.

„Wir werden jetzt unseren Kurs ändern, wir fliegen nach Libyen, nach Tripolis.“

„Das werden wir nicht schaffen, dafür haben wir nicht genug Sprit.“

„Ich weiß, dass ihr immer eine gute Reserve an Bord habt, damit müsste es möglich sein, oder?“

„Das Problem ist ja, dass wir nicht direkt nach England fliegen wollten, sondern in einer großen Kurve im Norden. Wenn wir jetzt nach Süden abbiegen, fliegen wir ein großes Stück zusätzlich. Außerdem können wir dann den Rückenwind nicht mehr

optimal ausnutzen, es ist nicht zu schaffen, glauben Sie mir.“

„Wie weit kommen wir, wenn wir sofort den südlicheren Kurs fliegen?“

„Im Normalfall bis Marokko würde ich sagen, mit viel Glück nach Algerien rein, aber dafür müsste ich erst eine genaue Berechnung anstellen. Vielleicht reicht es auch nur bis nach Spanien oder zu den Kanarischen Inseln.“

„In Ordnung, dann nehmen Sie Kurs auf Marokko und machen Sie ihre Berechnungen. Aber wenn Sie mich verschaukeln, müssen Sie sich einen neuen Copiloten suchen. Ich hoffe, wir haben uns verstanden.“

---

Nadil war sauer, denn er hatte den Drecksjob bekommen. Er musste die Leiche wegtransportieren, und das stank ihm gewaltig. Gerne hätte er die Tote einfach aus der Maschine geworfen, doch die modernen Passagiermaschinen reagierten auf das Öffnen von Türen recht allergisch.

Ein wenig bereute er schon, sich auf diesen Auftrag eingelassen zu haben. Er stammte selbst nicht aus Palästina, sondern aus Afghanistan. Seine Eltern waren während der russischen Besatzung geflüchtet, seitdem fühlte sich Nadil staatenlos.

Nach einer schweren Kindheit hatte er gelernt, nur an sich und seine eigenen Vorteile zu denken. Das hatte ihm zwar keine Freunde eingebracht, aber er konnte davon leben. Leider war sein Lebensstil in Phasen, wo er Geld hatte, auch dementsprechend, so dass das Geld immer sehr schnell wieder alle war.

Seit zwei Wochen war das jetzt schon so, daher war Nadil froh gewesen, als er diese Chance bekommen hatte. Zwar wusste er, dass es höchst gefährlich sein würde, ein Flugzeug zu entführen, aber er hoffte auf seinen Anteil von 20 Millionen Dollar, damit hätte er für den Rest seines Lebens ausgesorgt.

Jetzt kam noch hinzu, dass die Entführung bisher nicht perfekt verlaufen war. Zwei Tote gab es schon, wobei ihn das weniger störte. Die mangelnde Professionalität von Jonah Mohamed störte ihn, und das konnte leicht für ihn selbst und seine Leute tödlich enden.

Jonah war intelligent, das erkannte Nadil an. Viel intelligenter als er selbst, er hätte diesen Plan nie so austüfteln können. Nadil war jemand, der gut Anweisungen ausführen konnte. Doch Jonah machte zu viele Fehler, er war ein absoluter Neuling, dazu kam sein Hass, der ihn in wichtigen Situationen verleiten konnte, emotional zu entscheiden.

Wenn Nadil es gekonnt hätte, er wäre sofort ausgestiegen. Mit einem Fallschirm hätte er versucht, abzuspringen, aber das ging nicht. Unter ihnen war der Atlantik und Fallschirme gab es keine, zumindest wusste er nicht wo. Also musste er in den sauren Apfel beißen und die Aktion bis zum bitteren Ende durchziehen.

Dazu gehörte Jonahs Auftrag, wobei Nadil schon die Hälfte erfüllt hatte. Dabei hatte er besonderen Spaß daran, den Passagieren aus der zweiten Klasse die Leiche zu zeigen, die jetzt bestimmt gut parieren würden. Das Blut der Toten hinterließ eine

makabre Spur bis in den Gepäckraum, den Nadil wieder nur über die Bodenluke erreichen konnte.

Mühsam zwängte er die Voodoo-Queen durch die Luke, denn die Frau war ein wenig fülliger und schwerer als der Durchschnitt. Als er es endlich geschafft hatte, schnaufte er einmal kurz durch, dann warf er die Tote einfach zu Boden.

Dumpf schlug die Leiche auf dem Metallboden auf, aber das störte den Söldner nicht. Er hatte schon viele Menschen getötet, auch Frauen und Kinder. Daher bereitete es ihm keine emotionalen Schwierigkeiten die Leiche zu transportieren.

Doch was sollte er nun tun? Alle anderen hatten eine Aufgabe, doch er selbst nicht mehr, seine war erfüllt. Er konnte jetzt wie ein braver Hund zu Jonah gehen und um eine neue Aufgabe nachfragen. Doch das wollte er nicht tun, ihm war eine andere Idee gekommen. Wenn sie vielleicht sterben mussten, so wollte er wenigstens vorher noch ein wenig Spaß haben.

Schon beim Hinweg war ihm eine Blondine aufgefallen, die alleine in einer Reihe gesessen hatte und deshalb vielleicht auch alleine unterwegs war. Sie hatte ihm gefallen, denn wie viele andere Orientalen auch stand er auf blonde, westliche Frauen.

Eine feste Partnerin hatte er nicht, zu längeren Bindungen war er nie fähig gewesen. Sex hatte er meistens bezahlt, oder sich genommen, was er wollte. Vergewaltigungen waren für ihn nichts Neues, wobei sich die meisten arabischen Frauen in ihr Schicksal gefügt hatten. Eine Blondine hatte er so noch nicht gehabt, das war also eine willkommene Abwechslung.

Und es gab einen großen Vorteil, denn Tarik sollte auf die zweite Klasse achten. Der weichliche Bombenexperte würde Nadil gewähren lassen, also konnte nicht viel passieren.

Vorfreude hatte den Söldner erfasst, daher achtete der Mann auch nicht mehr auf die Bodenluke, als er nach oben kletterte. Er drückte sie zwar zu, aber nicht richtig, so dass sie einen Spalt offenblieb und von unten leicht aufzudrücken war. Das störte Nadil aber nicht, als er auf sein Opfer zuschritt.

Die junge Frau, sie mochte um die 25 Jahre alt sein, saß ganz hinten, vielleicht fiel ja nicht einmal auf, was er tat. Leise hatte er sich zu ihr begeben und tippte ihr nun von hinten auf die Schulter.

Erschrocken fuhr sie herum, doch sie sagte vor lauter Angst kein Wort.

„Hey, komm mit!“, sagte Nadil, doch sie zögerte.

„Was, wieso ...?“

„Komm mit mir mit!“

„Hey Nadil, was ist los?“, rief Tarik plötzlich, der aufmerksam geblieben war und seinen Kollegen auf Arabisch ansprach, so dass sonst niemand etwas verstehen konnte.

„Ich brauche Hilfe mit der Leiche, diese Frau soll mit mir nach unten kommen.“

„Willst du nicht lieber einen Mann mitnehmen, der kräftiger ist?“

„Nein, ich brauche sie, du verstehst?“

Tarik verstand, und es schmeckte ihm überhaupt nicht. Er hätte sich auch lieber mit der Frau amüsiert, doch er hatte eine Aufgabe und wollte nicht riskieren, seinen Posten zu verlassen. Da er sich aber auch nicht mit dem kräftigeren Nadil anlegen wollte, nickte er nur kurz und drehte sich dann wieder in die andere Richtung.

„Los, komm mit, ich sage es dir nicht noch einmal!“, wies Nadil sein Opfer jetzt etwas eindringlicher an, ihm zu folgen.

Die junge Frau wusste nicht, was sie tun sollte. Niemand war da, der ihr helfen konnte, und so fügte sie sich in ihr Schicksal. Doch noch ahnte sie nicht einmal, wie schlimm es werden würde.

---

Noch ahnten die Terroristen nicht, welches faule Ei sie sich selbst in ihr Nest gelegt hatten, denn Madame Sarasin war eine mächtige Voodoo-Queen gewesen. Sie kannte nicht nur viele Zaubersprüche und Rituale wie das Todsprechen von Menschen, das sie bei Jonah angewendet hatte. Sie kannte sich auch in der Praxis der Erweckung von Toten aus.

Seit vielen Jahrhunderten gibt es den Voodoo-Kult in der Karibik, vor allem auf der Insel Haiti. Bisher konnte noch kein Wissenschaftler hinter alle Geheimnisse des Voodoo kommen und seine Macht entschlüsseln. Zwar glaubt angeblich niemand von den Gelehrten an die Möglichkeit, Tote wieder zum Leben zu erwecken, doch seltsam finden sie alle, was in der Karibik passiert.

Manche Scharlatane haben Rituale vorgeführt, wo Menschen als scheinbar willenlose Hüllen die Befehle anderer ausführen, angeblich sollte sich darauf der Voodoo-Kult beziehen. Doch die Wahrheit geht weiter, denn die echt mächtigen Voodoo-Meister mieden schon immer die Öffentlichkeit und führten ihre Rituale im Verborgenen aus.

So auch Madame Sarasin, die es durch ihre Magie zu einem angenehmen Leben gebracht hatte. Sie hatte dafür auch mal einen Menschen selbst zu Tode gesprochen und einen anderen als Zombie erweckt, damit er einen Gegner töten sollte. Doch das war lange her, schon seit einigen Jahren hatte sie ihr Leben an die Moderne angepasst. Aber sie beherrschte ihr Handwerk noch genauso gut wie früher.

Wenn Jonah nicht einen so starken Willen gehabt hätte, Madame Sarasin hätte es geschafft, ihn nur mit Worten zu töten. Doch er hatte den Spieß umgedreht, sein Leben fürs Erste gerettet, doch gewonnen hatte er nicht.

Kurz vor ihrem Tod hatte die Voodoo-Queen die wichtigen Formeln als Fluch ausgesprochen, der ihren Mörder vernichten sollte. Dieser Fluch war so alt wie die Magie des Voodoo selbst, die stärkste Magie, die ihr geblieben war. Zwar hatte sie ihr eigenes Leben nicht retten können, aber sie würde nicht mehr endgültig sterben können.

Noch war nichts passiert, noch lag die Leiche der Frau auf dem kühlen Metallboden

des Gepäckraumes. Das Gesicht war gegen eine Kiste gedreht und der linke Arm war durch den Aufprall geknickt worden, er war entweder gebrochen oder verstaucht. Dazu kam das viele Blut, das sich auch auf den Schuhen, den Beinen und der Kleidung der Priesterin verteilt hatte. Jetzt blutete es nicht mehr, denn die Frau war tot.

Doch war sie das wirklich? Denn der Körper bewegte sich plötzlich. Zunächst ein Zucken des unverletzten rechten Arms. Das war ein bekanntes Phänomen, bei Fröschen konnte man das leicht mit etwas Strom erzeugen. Doch jetzt bewegte sich auch das linke Bein, zuckte vor und zurück. Wie bei einem Stromschlag, doch durch den Körper fuhr kein Strom.

Es war Magie, eine grausame Voodoo-Magie, die hier die Kontrolle übernommen hatte. Denn nun bewegte sich auch der Kopf der Leiche, zuckte herum, bis er mit geschlossenen Augen nach oben *blickte*. Dann öffnete das Wesen die Augen, die ausdruckslos und tot waren, kein Leben war mehr in ihnen. Doch sie bewegten sich, während Madame Sarasin sich gleichzeitig bemühte, aufzustehen.

Es war schwer, denn dem toten Körper fehlte die Koordination. Auch als sie schließlich stand, wäre sie fast wieder umgefallen, doch so langsam ging es besser. Wie bei einem kleinen Kind, das gerade laufen lernt. Auch hier begann ein neues Leben, ein untotes Leben, denn Madame Sarasin war zu einem Zombie geworden.

Zombies waren allgemein tumbe Gestalten, nur auf das Töten ausgerichtet. Sie konnten auch nicht sprechen, das war bei der untoten Voodoo-Queen genauso. Auch das Gehen fiel ihr schwer, aber sie lernte schnell und baute auch so etwas wie Intelligenz aus.

Dazu schaute sie sich um und benutzte die Sinne, die immer noch arbeiteten. Zwar dauerte die Verarbeitung lange und der Zombie wusste nicht, wo er sich befand. Doch er hatte ein Ziel, nämlich Menschen zu töten. Die galt es zu finden, und es gab eine eindeutige Spur. Über sich hörte die Untote Geräusche, dort war jemand. Eine Leiter gab es auch, egal wie schwer es war, diese zu überwinden. Dort oben waren Opfer, dort wollte und musste Madame Sarasin hin.

---

Nadil war froh, endlich mit der jungen Frau nach hinten gehen zu können, er hatte schon seit zwei Wochen keinen Sex mehr gehabt. Außerdem gab es zwei positive Nebeneffekte, ihm gefiel die Blondine und er hatte gerade nichts Wichtigeres zu tun.

Sie wollte noch nicht so richtig, aber er ließ keine Widerrede zu und schleifte sie mit sich. Einmal zeigte er ihr dabei sein Messer, das er in einer Schneide am Gürtel trug. Danach wehrte sie sich nicht mehr, sie hatte zu viel Angst.

Vorbei an der Bodenluke gingen sie, bis sie einen Vorhang erreichten. Hier war ein kleiner Aufenthaltsraum für das Personal der zweiten Klasse, kombiniert mit einer Pritsche für Kranke, einer Toilette und einer Küchenecke mit Mikrowelle und Wasserkocher. Einen kleinen Tisch gab es auch, das war ideal für Nadil.



„Leg dich da drauf!“

„Nein, bitte nicht, ich ...“

„Sei ruhig, oder willst du mein Messer näher kennen lernen?“, antwortete Nadil nur auf das Wimmern und zog gleichzeitig den Vorhang hinter sich zu.

Die junge Frau sagte nichts mehr. Zwar suchte sie noch immer nach einem Ausweg, nur fand sie keinen. Und Hilfe konnte sie keine erwarten.

„Wie heißt du?“, wollte Nadil wissen.

„Liz.“

„Liz, zieh deine Hose und die Bluse aus. Aber mach es langsam, das macht mir noch mehr Spaß.“

Liz, die eigentlich Elisabeth hieß, schluchzte auf, aber sie konnte sich nicht wehren und fügte sich. Nadil gingen fast die Augen über, denn Liz hatte einen traumhaften Körper. Er merkte, wie das Blut seinen Kopf verließ und in südlichere Körperteile strömte. Die Lust erfasste ihn, doch zunächst grabschte er nur nach den Brüsten der jungen Frau.

Liz stöhnte, aber nicht vor Lust, sondern vor Ekel. Sie verabscheute den schlecht gewaschenen, nach Schweiß riechenden Mann, doch Nadil trieb das nur noch mehr an. Mit seinen Händen strich er über den Körper seines Opfers und rieb seinen eigenen Körper gegen sie.

Er war wild vor Lust und löste unbeholfen den Knopf an seiner Hose, wobei er gleichzeitig Liz nicht loslassen wollte. Er stöhnte selbst auch schon auf und bekam so nicht mit, wie das Grauen hinter ihm durch die Bodenluke aus dem Gepäckraum heraufkam, um sich ihm leise zu nähern.

---

Es war so, wie ich es schon oft erlebt hatte, wenn ich aus einer Bewusstlosigkeit erwachte. Mein Schädel tat weh, egal wie hart er doch inzwischen durch die Belastungen geworden war. Gleichzeitig war mir übel, aber ich konnte den Brechreiz unterdrücken.

Für einen Augenblick wusste ich nicht, wo ich mich befand, meine Erinnerung war entflohen. Erst als ich in das besorgte Gesicht der kleinen Keira sah, fiel mir alles wieder ein.

Die Entführung, die Terroristen, das Zusammenschlagen des schwarzen GI und dann das Zusammentreffen des Terroristen mit mir. Ich wusste zwar gar nicht mehr genau, was passiert war, aber das Dröhnen in meinem Kopf sagte mir genug. Das war aber nicht alles.

„Sie ist wieder wach“, hörte ich jemanden sagen, und es klang wie durch Watte wie mich.

Eine andere Frauenstimme antwortete, aber ich verstand die Worte nicht. Erst als ich etwas Kühles an meinem Kopf spürte, ahnte ich, um was es ging.

Keira hatte mir einen nassen Lappen gegen die Stirn gedrückt, wobei ich nicht sagen konnte, ob es ein angenehmes Gefühl war oder nicht. Es war jedenfalls furchtbar kalt.

„Clarissa, bist du ok?“

Keira hatte mich gefragt, aber ich brauchte noch einen Augenblick, um zu antworten. Meine Augen hatte ich inzwischen geöffnet, auch wenn ich alles noch durch einen milchigen Schleier sah.

„Ich denke schon.“

Dabei wollte ich mich bewegen, um zu sehen, ob ich irgendwo Schmerzen spürte, das war aber nicht gut. Als erstes merkte ich den Kopf wieder, durch den ein Stich zuckte, dann auch meine rechte Seite, wo ich einen dumpfen Schmerz spürte.

„Bleib besser so sitzen, du solltest dich nicht bewegen.“

„Was ist passiert?“

„Der Mann hat dich niedergeschlagen. Du hast eine Platzwunde an der Stirn und bist unglücklich auf eine Armlehne gefallen. Daher die Schmerzen an der Seite, du hast bestimmt schon einen dicken blauen Flecken dort.“

„So fühlt es sich auch an. Aber meinem Kopf geht es auch nicht viel besser.“

„Maxine hat eine Tablette für dich, dann geht es zumindest deinem Kopf bald wieder besser.“

Ich wusste zwar im ersten Moment nicht wer Maxine war, erkannte aber bald in ihr die blonde Stewardess wieder. Sie gab mir ein Aspirin, die ich mit einem kräftigen Schluck Wasser runterspülte.

Langsam ging es mir besser, auch wenn das noch nicht an der Tablette liegen konnte. Die Lebensgeister kamen auch so wieder zurück, mein Blick wurde klarer, so dass ich mich umschauen konnte.

Leider waren die Terroristen immer noch da, ich sah einen der Männer durch den Gang schleichen und die Passagiere beobachten. Den Anführer oder die Stewardess sah ich nicht, aber auch die würden bestimmt noch da sein.

Der afroamerikanische Soldat saß auch wieder auf seinem Platz und sah wohl ähnlich aus wie ich. Er trug mehrere Pflaster im Gesicht und machte ebenfalls einen miesen Eindruck auf mich.

Mein Blick glitt weiter, bis mir auffiel, dass die Frau aus der Karibik nicht auf ihrem Platz saß. War sie auf der Toilette? Möglich, aber irgendwie glaubte ich nicht daran, sondern war beunruhigt. Maxine hatte meinen Blick bemerkt und klärte mich auf.

„Sie ist tot, der Terrorist hat sie mit einem Messer getötet.“

„Warum?“

„Sie hat etwas in Spanisch gemurmelt, dann ging es dem Terroristen schlecht. Es war so, als würde sie ihn verfluchen, offenbar war er irgendwie kurz davor ohne Fremdeinwirkung zu sterben. Doch er war schneller und hat sie erstochen.“

„Was hat sie gesagt?“

„Mein Spanisch ist nicht so perfekt, sie sprach vom Tod und vieles mehr. Der Begriff Voodoo fiel öfter.“

Aua, das hatte mir gerade noch gefehlt. Ich hatte mit meiner Einschätzung Recht gehabt, sie war eine Voodoo-Queen gewesen. Zwar hatte ich bisher noch nichts mit der Voodoo-Magie zu tun gehabt, doch ich hatte Respekt davor, es war ja fast wie eine Lebensphilosophie für die Menschen der Karibik. Aber für uns konnte es zu einer Gefahr werden, das musste ich herausfinden.

„Hat sie etwas von einem Fluch gesagt, von lebenden Toten oder von Wiederkehr?“

„Der Begriff Fluch fiel, ja. Und auch von ihrer Wiederkehr hat sie gesprochen. Von lebenden Toten nicht. Gibt es die denn, das ist doch Aberglaube, oder nicht?“

„Ich habe nicht zugesehen, was passiert ist, aber Sie doch, Maxine? Hätten Sie damit gerechnet, dass eine Person eine andere tot sprechen kann?“

„Nein, ganz sicher nicht. Sind wir dann nicht in Gefahr?“

„Warum sollten wir in Gefahr sein?“, mischte sich plötzlich Jonah in unser Gespräch ein, der gerade aus dem Cockpit kam.

„Wenn Sie weiter Menschen töten, ist bald keiner mehr von uns übrig, ich halte das für gefährlich für uns alle“, antwortete ich schnell, denn noch wollte ich die Pferde nicht unnötig verrückt machen.

„Die alte Hexe wollte mich umbringen, das war reine Notwehr.“

„Mit einer Pistole in der Tasche und einem Messer in der Hand gegen eine unbewaffnete, ältere Frau?“

„Ich sehe schon, du hast trotz meines Schlages dein loses Mundwerk nicht eingebüßt. In meiner Heimat mögen wir ein so impertinentes Benehmen von unseren Frauen nicht.“

„In meiner Heimat sind Männer und Frauen gleichberechtigt und leben in Harmonie miteinander. Diese Vorstellung werden Sie auch nicht aus mir herausprügeln können.“

„Oh, das würde ich gerne mal ausprobieren. Aber nicht jetzt, vielleicht ist das heute dein letzter Tag, dann kann ich auch etwas toleranter sein.“

„Sie wollen uns alle töten?“

„Nein, wir wollen unsere Ziele erreichen, aber dafür ist uns jedes Mittel Recht. Ich habe euch beide als die ersten beiden Geiseln ausgesucht, die wir erschießen, wenn unsere Forderungen nicht erfüllt werden.“

„Uns?“

„Ja, dich und die kleine Jüdin. Über die Reihenfolge bin ich mir noch nicht endgültig im Klaren, du bewirbst dich gerade um den Spitzenplatz, ha, ha.“

„Den übernehme ich gerne, Keira tötest du auch nur über meine Leiche.“

„Das kannst du haben. Es ist schön, jemanden wie dich an Bord zu haben, das ist erfrischend. Es wäre eigentlich schade, dich zu schnell zu töten.“

„Vielleicht kommt es ja nicht mehr dazu.“

„Wieso?“

„Es könnte sein, dass du dir mit dem Mord an der Voodoo-Queen ins eigene Fleisch geschnitten hast“, übernahm ich auch die etwas lockerere Ansprache und duzte ihn.

„Warum sollte ich das getan haben? Sie ist tot, was kann sie mir noch anhaben?“

„Es ist nicht immer alles tot, was tot zu sein scheint.“

„Du meinst den Voodoo-Zauber, Zombies? Das gibt es doch nicht.“

„Ich würde es genauso hoffen wie du. Aber ich bin mir da nicht so sicher.“

Dieser Satz von mir war wie ein Startzeichen, denn noch bevor Jonah antworten konnte, vernahmen wir die angsterfüllten Schreie aus der unteren Etage.

---

Es war Liz, die den Terroristen Nadil im letzten Augenblick mit einem ungläubigen und gleichzeitig angsterfüllten Blick warnte. Sie hatte eine sich bewegende Person gesehen, die tot sein musste, es aber nicht war.

In der gleichen Sekunde griff die tote Madame Sarasin unbarmherzig zu, so dass Nadil keine Chance mehr hatte, um zu reagieren. Sie drückte dem kräftigen Mann die Kehle zu, der zu überrascht und gleichzeitig mit halb heruntergelassener Hose nicht in der Lage war, sich zu wehren.

Nadil wollte sich noch drehen, aber er schaffte es nicht, wenige Sekunden später war er tot, seine Kehle mit unmenschlicher Kraft zugeedrückt, so dass er keine Luft mehr bekommen hatte.

Liz hatte alles mit angesehen, unfähig sich zu rühren oder zu schreien. Das Mädchen taumelte von einem Schrecken in den nächsten und war wie paralysiert. Erst ein Blick in die toten Augen der Voodoo-Queen ließ sie wieder aufwachen. Noch einmal musste sie Luft holen, um zu schreien, doch in dieser Sekunde schnitt ihr die Tote mit ihren spitzen Fingernägeln die Kehle auf.

Der Schrei erstarb im Ansatz, niemand bekam mit, was hinter dem Vorhang geschah. Liz wollte nach ihrer Kehle greifen, eine letzte verzweifelte Tat, doch der tote Nadil lag auf ihr und ließ ihr keine Möglichkeit. Ein Röcheln war noch zu hören, als das Blut bereits aus der tiefen Wunde strömte, Sekunden später war auch Liz tot.

Madame Sarasin hatte ihre ersten beiden Opfer gefunden, und es sollten nicht die letzten sein. Wieder hatte die Magie des Voodoo bewiesen, wozu sie fähig war. Die Voodoo-Queen war zu einem Zombie geworden, einer lebenden Leiche. Das war ihr Fluch gewesen, den sie in letzter Sekunde ausgesprochen hatte.

Rache an den Terroristen und vor allem an ihrem Mörder war das Ziel gewesen, doch der Zombie folgte diesen Gedanken nicht. Für ihn waren alle Personen in diesem Flugzeug gleich, nämlich Opfer. Er folgte nur seinem Instinkt, und der sagte, *du musst töten*.

Trotzdem schaute die Tote noch eine Weile auf ihre Opfer. Dieser Zombie war

nicht ganz so tumb wie die aus den Filmen. Madame Sarasin bewegte sich inzwischen flüssiger und besaß auch noch die Fähigkeit zu denken. Ihre Gedanken drehten sich zwar ums Töten, doch sie würde nicht einfach so auf die Menschen zulaufen. Sie plante ihr Vorgehen, und sie wusste, dass sie bald Helfer haben würde.

Vom Blut der toten Frau vollgespritzt, richtete sich die Untote auf, um sich umzuschauen. Sie erkannte den Vorhang und ahnte, dass sich dahinter Menschen befanden. Ab und zu konnte sie sogar etwas von ihnen hören. Aber sie wusste auch, dass es gefährlich sein würde, dort einfach rein zu laufen, denn sie wusste auch, dass die bösen Männer bewaffnet waren.

Eine Kugel in ihren Kopf würde tödlich sein, deshalb war das so nicht gut. Sie wollte dorthin, wo sie den meisten Schaden anrichten konnte, und das war woanders. So kletterte die untote Voodoo-Queen die Treppe wieder nach unten, von wo aus sie jeden Ort der Maschine ungesehen erreichen konnte.

---

Tarik schaute auf die Uhr, schon seit mehr als 15 Minuten war sein Kumpan Nadil verschwunden. Er selbst stand mehr als zwanzig Meter entfernt, hatte aber bisher nichts hören können. Dabei hatte er mit Schreien oder mit Stöhnen gerechnet, aber dem war nicht so.

Sollte er nachsehen? Eigentlich wollte er Nadil nicht in die Quere kommen. Er fürchtete sich ein wenig vor dem kräftigen Söldner, der vielleicht nicht die gleiche Intelligenz wie er besaß, ihm aber an Körperkräften und Kampfkraft weit überlegen war.

Außerdem sollte er auf die Passagiere hier unten aufpassen. Allerdings auf alle, also auch auf die Frau. Tarik wollte nämlich nicht, dass Nadil ihr etwas noch Schlimmeres antat, obwohl die Vergewaltigung schon schlimm genug war. Andererseits gefiel ihm die Blonde auch, vielleicht konnten sie ja doch noch mal die Positionen tauschen, schließlich war hier nicht viel los.

Die Entscheidung fiel Tarik schwer, doch schließlich entschied er sich dafür, nachzusehen. Die Hoffnung auf eine eigene schnelle Nummer motivierte ihn, doch vorher schaute er sich genau um.

Die Passagiere waren ruhig, die meisten schauten auf ihre Füße oder sonst wohin. Einige starrten auch ihn an, allerdings war es mehr so, als würden sie durch ihn hindurchsehen. Kam auch niemand von oben? Wenn Jonah jetzt hier auftauchen würde, wäre das sehr unangenehm für Tarik.

Aber er war nicht zu sehen, deshalb wollte Tarik es riskieren. Langsam und immer in alle Richtungen schauend ging er nach hinten, auf den Vorhang zu. Noch immer hörte er nichts, konnte sich sein Kollege so leise mit der Blondin amüsieren? Oder waren sie vielleicht in den Gepäckraum nach unten geklettert, wo man sie nicht hören würde?

Nun wollte Tarik es wissen. Noch einmal schaute er zurück, aber er wurde kaum beachtet. Die Menschen hatten auch zu viel Angst, niemand würde etwas riskieren, wenn er nur kurz hinter dem Vorhang sein würde. So ging er weiter, durch den Vorhang durch, den er gleich wieder hinter sich zufallen ließ.

Tarik war ein harter Mann, er hatte viel in seinem Leben erlebt. Doch dieser Anblick raubte ihm den Atem und den Verstand, gleichzeitig spürte er, wie ihm das letzte Essen hochkam.

Die beiden lagen in einer eindeutigen Pose übereinander, doch beide waren tot. Bei Nadil erkannte er rote und blaue Flecken am Hals, der schon fast deformiert war. Jemand hatte ihn erwürgt, doch die Frau sah noch schlimmer aus. Ihre Kehle war aufgeschnitten worden und Unmengen von Blut hatten sich über ihren Körper, ihre Kleidung und die ganze Umgebung verteilt.

Wer konnte die Beiden umgebracht haben? Es konnte ein Flugzeugdetektiv an Bord sein, die gab es, davon hatte er schon gehört. Doch meistens saßen die normal zwischen den Passagieren, außerdem hätte der die unschuldige Frau nicht umgebracht.

Tariks Gedanken rasten hin und her, doch er fand keine Lösung. Sonst war niemand mehr an Bord, außer der Toten im Gepäckraum.

Die Tote? Er hatte selbst nicht gesehen, wie sie gestorben war, doch Tamara hatte ihm kurz davon berichtet. Sie war nicht normal gewesen, hatte sie für dieses Chaos gesorgt? Doch sie war tot. Das konnte nicht sein, das ging über Tariks Verstand. Es musste noch jemand hier sein, vielleicht hielt er sich irgendwo noch versteckt.

Tarik wollte nachsehen, er konnte sich schließlich auf seine Waffe verlassen. Zwar hatten Nadil seine Pistole und sein Messer auch nicht geholfen, aber er war während seiner Ermordung auch bestimmt abgelenkt gewesen. Das sollte Tarik nicht passieren, so trat er näher.

Viel war hier nicht mehr, außer der Luke zum Gepäckraum. Ein paar Schränke gab es, in denen wollte Tarik sicherheitshalber nachschauen. Vorsichtig trat er heran, er wollte die Leichen möglichst nicht berühren. Zunächst öffnete er zwei Schränke neben den Toten, doch außer Vorräten fand er dort nichts. Gerade wollte er sich recken, um nach einem weiteren Schrank zu greifen, als ihn ein komisches Gefühl beschlich.

Er glaube, eine Bewegung gespürt zu haben, neben sich. Aufgeschreckt schaute er hin und starrte in die toten, aber offenen Augen Nadils. Viel schlimmer war aber das Messer, das sich schon in dieser Sekunde in den Hals des Terroristen bohrte.

Verteidigen konnte sich Tarik nicht mehr, dafür war es zu spät, aber Nadil hatte ihn trotzdem nicht voll getroffen. Aber auch so war die Verletzung tödlich, doch Tarik lebte noch für einige Augenblicke, konnte von seinem Mörder zurückwanken. Die Schmerzen brachten ihn fast um den Verstand, gleichzeitig spürte er das Blut in Sturzbächen aus der Wunde fließen.

Die Kräfte verließen ihn und der Terrorist fiel rückwärts durch den Vorhang, wobei

ihm seine Waffe lautstark aus den Händen fiel und auf dem harten Boden aufschlug.

Das hörten auch die Passagiere, einige standen erschrocken auf, doch niemand wusste, was passiert war. Sie alle starrten auf die am Boden liegende Leiche des Terroristen und verstanden nicht, was hier gerade passierte. Viele hofften auf ihre Rettung, doch sie wurden bitter enttäuscht.

Denn in dieser Sekunde torkelten zwei Zombies durch den Vorhang in die Kabine. Der Mann trug ein Messer, die blutüberströmte Frau hatte eine Metallstange in der Hand, die sie irgendwo gefunden haben musste.

Vor sich sahen sie die ungläubigen Menschen, die für die Zombies nur wie Futter waren. Lange dauerte es, doch endlich verstanden die Menschen die Gefahr, in der sie schwebten und reagierten. Einige schrien laut auf und gleichzeitig rannten sie alle auf die Wendeltreppe zu, die nach oben führte, weg von der größten Gefahr.

---

Dies waren die Schreie, die wir hörten. Jonah wusste zunächst nicht, wie er reagieren sollte, denn er fühlte, wie ihm langsam die Kontrolle entglitt.

„Verdammt, was ist das?“

„Vielleicht ist das schon die Strafe für den Mord“, antwortete ich nur.

Noch immer zögerte Jonah, auch der andere Terrorist, der auf das Cockpit achtete, wusste nicht, was er tun sollte. Wenn wir es wirklich mit Zombies zu tun bekamen, dann wurde es brandgefährlich, denn Zombies waren wie eine ansteckende Krankheit. Wen sie töteten, der wurde selbst zum Untoten. Deshalb mussten wir etwas unternehmen, und zwar schnell.

„Wir müssen nachsehen, was dort passiert“, riet ich Jonah, der sah, wie bereits die ersten Menschen in Panik die Treppe herauf gelaufen kamen.

„Ja, okay. Komm mit!“

Ich folgte ihm, denn ich war die einzige, die ihm helfen konnte. Wenn es wirklich Zombies waren, dann mussten wir schnell mit weiteren Opfern rechnen, das mussten wir unbedingt verhindern.

Die Passagiere kamen uns entgegen und merkten hier so langsam, dass sie nicht mehr viel weiter weglaufen konnten. Panik stand in ihren Gesichtern, und manchmal auch blanke Angst.

„Los, hinsetzen! Was ist da unten los?“, schrie Jonah.

Zum Glück gehorchten die meisten Passagiere, so dass er seine Waffe nicht einsetzen musste. Einige schrien wild durcheinander, ich verstand etwas von Toten und von Mord. Ich hatte es befürchtet, denn mir war klar, was hier passierte.

„Wir müssen nach unten!“, rief ich dem Terroristen zu, der ebenso wie ich kaum noch vorankam.

„Weg freimachen oder ich schieße!“, brüllte Jonah und tatsächlich schaffte er es so, die Menschen warfen sich fast zur Seite, um aus dem Weg zu kommen.

Wir konnten durch bis zur Treppe, Jonah vor mir und ich hinter ihm her. Durch die Windungen ging es nach unten, doch bis zum Boden schafften wir es nicht mehr.

Das Grauen hatte uns erfasst. Zwei Zombies konnte ich erkennen, einen der Terroristen und eine Frau, die mir bisher nicht aufgefallen war. Und jeder von ihnen hatte ein Opfer gefunden. Die Frau hatte sich einen dicken Mann geschnappt und hatte ihm ein Stück Fleisch aus dem Körper gerissen, auf dem sie nun herum kaute. Der Terrorist hatte sich auf einen alten Mann von ungefähr 65 Jahren geworfen und stach unaufhörlich mit seinem Messer auf den längst toten Greis ein.

Es war ein grauenhaftes Bild, selbst mir kam fast der Magen hoch. Und ich hatte schon viel gesehen, seitdem ich mich gegen die Mächte der Finsternis gestellt hatte. Auch Jonah war fertig, was ich erkennen konnte, als er mich mit einem wirren Blick anstarrte.

„Verdammt, ich erschieße diese Bestien“, geiferte er, doch ich hielt ihn zurück.

„Nein, besser nicht. Wir können diese Wesen nur durch Magie oder einen Schuss in den Kopf töten. Und wenn wir die Außenhaut der Maschine zerstören, können wir leicht alle sterben.“

„Aber was sollen wir tun?“

„Im Moment sind die Zombies beschäftigt, das müssen wir ausnutzen. Außerdem vermisste ich Madame Sarasin, sie ist bestimmt die größte Gefahr.“

„Ja, sie ist nicht dabei.“

„Wir müssen uns auf ihren Angriff vorbereiten und die Menschen oben schützen. Außerdem werden es sehr schnell mehr Zombies, wenn sie jemanden töten.“

„Wieso, es sind doch keine Vampire?“

„Wenn ein Zombie einen Menschen tötet, wird der auch in wenigen Minuten zum Untoten. Das ist ähnlich wie bei den Vampiren, geht aber sogar schneller.“

„Verdammt, das ist ja furchtbar. Was sollen wir tun?“

„So schnell wie möglich landen und das Flugzeug verlassen. Dann können wir die Zombies bekämpfen ohne Gefahr zu laufen, noch mit dem Flieger abzustürzen. Und so lange müssen wir uns gegen die Brut verteidigen.“

„In Ordnung, gehen wir wieder nach oben. Mit wie vielen Zombies müssen wir rechnen?“

„Madame Sarasin, die beiden und mit jedem anderen, den sie noch umgebracht haben.“

„Dann hat es schon zwei Freunde von mir erwischt, einer lag hinten am Ende der Kabine vor dem Vorhang. Wahrscheinlich war er auch tot, er lag in seinem Blut.“

„Denken Sie daran, es sind nicht mehr ihre Freunde. Diese Wesen haben nur ein Ziel, Menschen zu töten.“

„Klar, los, wir müssen den Kapitän informieren, damit wir schnell irgendwo landen können.“



Ich lief vorne weg, Jonah hinter mir her. Der Kapitän kam uns schon entgegen, er war auch nervös und verstand nicht, was hier gerade passierte. Der andere Terrorist lief hinter ihm her und bekam von Jonah gleich wieder einen Auftrag.

„Arasch, zur Treppe, und pass gut auf! Wenn jemand nach oben will, erschießen, egal wer es ist.“

„Egal wer, aber ...?“

„Auch Nadil oder Tarik, sie gehörten nicht mehr zu uns.“

Der Kapitän hatte das auch gehört und wollte natürlich endlich wissen, was los war.

„Sir, wir haben ein Problem. Da unten sind ein paar Wahnsinnige, die uns töten wollen, wir müssen sofort landen.“

„Sofort landen? Sie machen Witze, wir sind mitten über dem Atlantischen Ozean.“

„Wie schnell können wir runter? Es könnte sonst sein, dass niemand von uns überlebt.“

„Ich kann die Kanarischen Inseln ansteuern, aber wir brauchen noch mindestens 1,5 Stunden, schneller geht es nicht.“

„In Ordnung, machen Sie das. Wir versuchen uns die Verrückten vom Hals zu halten.“

Das gefiel mir gar nicht, weitere 1,5 Stunden mit den Zombies an Bord. Vielleicht hätten wir doch besser sofort angreifen sollen, aber ich wollte lieber die restlichen Menschen erst in Sicherheit wissen. Immerhin konnten wir unseren Gegenangriff nun in Ruhe planen. Dazu wandte ich mich an Maxine, die blonde Stewardess, die versuchte, die Ruhe zu bewahren und den Passagieren die Angst zu nehmen.

„Maxine, haben Sie Waffen an Bord?“, wollte ich wissen.

„Nein, in der Kabine sind keine Waffen erlaubt.“

„Verdammt, und ich habe meine Armbrust unten im Gepäckraum.“

„Eine Armbrust? Die soll besser sein als unsere Kugeln?“

„Ja, weil sie silberne Bolzen hat, die töten die Zombies.“

„Ich bekomme langsam den Eindruck, dass du dich damit gut auskennst.“

„Ja, so ein wenig schon.“

„Gut, du hast am meisten Ahnung hier, was sollen wir machen?“

„Wir drei gehen nach unten und versuchen die Zombies auszuschalten. Tamara soll hier oben aufpassen und uns warnen, wenn die Zombies in unserem Rücken auftauchen.“

„Okay, geht klar.“

„Kann ich auch helfen?“, mischte sich in diesem Augenblick der GI ein, neben dessen Platz wir uns unterhalten hatten.

„Klar, wir können jede Hilfe brauchen. Folgt mir.“

Wir gingen vorsichtig in Richtung Treppe zurück, wo uns Arasch schon erwartete. Wir tauschten kurz unsere Namen aus, so erfuhr ich seinen, außerdem dass der GI Clive

Bishop hieß.

„Also, denkt dran, wir haben es mit Untoten zu tun. Wir können sie töten, wenn wir ihnen die Köpfe abschlagen oder ihre Schädel mit Blei füllen. Aber schießt bitte nur im äußersten Notfall, wir dürfen die Maschine nicht beschädigen. Ich habe hier noch eine gute Waffe gegen diese Wesen, aber ich muss nahe genug an sie herankommen. Haltet mir also bitte den Rücken frei, dann überleben wir das vielleicht.“

Meine drei Weggefährten nickten ein wenig betreten, so konnten wir uns ins Getümmel stürzen.

---

Es muss seltsam ausgesehen haben, wie die drei Männer und ich uns ganz langsam auf der Wendeltreppe nach unten pirschten. Ich ging vorweg, hier gab es keine Spur von männlichem Chauvinismus mehr. Ich wurde als Anführerin akzeptiert.

Das konnte aber auch gefährlich sein, denn blitzschnell konnte ein Zombie um die Ecke kommen und mich erschlagen oder erstechen, bevor ich reagieren konnte. Schließlich waren unsere Gegner bewaffnet, besser bewaffnet als wir zumindest.

Ich hoffte nur, dass mein bisheriges Wissen über die Untoten ausreichen würde. Sie waren nicht alle gleich gewesen, wenn ich da zum Beispiel an die Moorleichen<sup>3</sup> oder die Roboterzombies<sup>4</sup> dachte. Die hier waren hoffentlich so wie wir sie in Swampville bekämpft hatten, auf der Suche nach dem gefährlichen Dämonius-Amulett.<sup>5</sup>

Ein paar Meter musste ich auf der Treppe zurücklegen, bis ich das erste Mal etwas unten sehen konnte. In dieser Position war ich am leichtesten angreifbar, denn ich konnte mich kaum wehren, wenn von unten eine untote Klaue nach mir griff. Aber noch geschah nichts.

Ich konnte weiter nach unten gehen und dabei immer mehr erkennen. Da war kein Gegner, auch zu hören war nichts mehr. Vorsichtig sicherte ich mich in alle Richtungen ab, aber da war niemand. Auch zwischen den Sitzreihen war keiner der Zombies zu entdecken. Wo waren sie hin?

Normalerweise besaßen Untote keine richtige Intelligenz, nur einen starken Instinkt. Daher war es ohnehin schon ungewöhnlich, dass sie verschwunden waren, denn eigentlich hätten sie Jagd auf die Menschen machen müssen.

Lag es an der Voodoo-Queen? Ich konnte es nicht mit Bestimmtheit sagen, aber wenn sie sich freiwillig zu einem Zombie gemacht hatte, dann vielleicht nicht zu einer der absolut tumben Gestalten, die ich schon kannte. Aber wie gefährlich war sie? Und was hatte sie vor?

„Wo sind sie?“, wollte Arasch wissen, der sich entspannt hatte und leicht gelangweilt wirkte.

„Sie sind weg, verschwunden.“

„Jonah, das ist ein Trick, bestimmt haben welche von den Passagieren unsere Freunde überwältigt, die wollen uns reinlegen.“

„Sei ruhig, Arasch, das ist kein Trick. Ich habe die Gestalten gesehen, die lebten nicht mehr und bewegten sich doch.“

„Aber was tot ist, kann sich doch nicht mehr bewegen.“

„Die konnten es, also pass auf.“

„Wir sollten auch hinter den Vorhang schauen“, schlug ich vor.

„In Ordnung, wir decken dich nach hinten ab.“

Das war klar, die unangenehme Arbeit blieb wieder an mir hängen. Aber ich konnte die Männer verstehen, sie hatten auch Angst. Schritt für Schritt näherte ich mich dem Vorhang und kontrollierte gleichzeitig jede Stuhlreihe, ob sich nicht doch ein Zombie dort verbarg.

Jonah war hinter mir, Arasch und Clive befanden sich im anderen Gang. Auch sie bewegten sich langsam voran, wobei Arasch das Ganze nicht so ernst nahm, wie es das leider war. Er glaubte nicht an die Zombies, er hatte sie auch bisher noch nicht gesehen.

Fünf Schritte waren es noch bis zum Vorhang, den ich immer wieder genau beobachtete. Bewegte er sich? Oder waren Geräusch von dahinter zu hören? Es war fast ganz still, nur unser angestregtes Atmen war zu hören. Was würden wir hinter dem Vorhang finden?

Würden mehrere Zombies gleichzeitig über uns herfallen? Oder waren sie nicht da? Wo konnten sie sonst sein, sie konnten das Flugzeug ja schlecht verlassen haben? Obwohl mir diese Lösung noch am liebsten gewesen wäre. Wobei ich nicht wusste, was mit einem Zombie passieren würde, wenn er aus 10000 Meter aus einem Flugzeug in den Ozean stürzte. Wahrscheinlich zerriss es den Körper durch den Aufprall, denn Wasser war bei dieser Höhe auch nicht mehr anders als Beton.

Noch drei Schritte, meine Spannung wuchs ins Unermessliche. Mit guten Waffen hätte ich mich wohler gefühlt, mit dem was wir hatten, konnten wir nur wenig ausrichten. Ich musste mich auf meinen Ring verlassen, der die Untoten endgültig töten würde, aber ich musste sehr dicht an sie heran.

Inzwischen war ich so nah heran, dass ich schon nach dem Vorhang greifen konnte. Weitergehen wollte ich nicht mehr, so streckte ich meinen Arm aus. Arasch machte es gegenüber genauso, allerdings griff er einfach zu und zog den Vorhang mit einem Ruck zur Seite. Das war nicht gut, denn in dieser Sekunde kam das Grauen über uns, so dass wir kaum noch reagieren konnten.

---

Der Terrorist hatte nicht einmal seine Waffe gehoben, als er den Vorhang zur Seite riss, das rächte sich fürchterlich. Noch bevor Arasch reagieren konnte, hatte ihn sein ehemaliger Freund Tarik angesprungen. Durch den Aufprall fielen beiden zurück und warfen auch Clive Bishop mit zu Boden.

Der wollte dem Terroristen helfen, doch er kam zu spät, der Untote hatte blitzschnell zugebissen und den ungläubigen Islamisten an der Kehle erwischt.

Unmengen von Blut quollen aus der Wunde, auch Clive wurde erwischt und schaffte es nicht, sich unter dem Gewicht zu erheben. Schon war der nächste Zombie heran, es war Liz. Sie griff aber nicht die am Boden liegenden Männer an, sondern sprang über sie hinweg und rannte in Richtung Treppe.

Gerne hätte ich den anderen geholfen, aber auch mich hatten gleichzeitig zwei Zombies attackiert. Der eine war Nadil, der mit seinem Messer auf mich losging. Ich warf mich zur Seite und entging der Waffe um Haaresbreite.

Einen erneuten Angriff hätte ich wahrscheinlich nicht überlebt, aber Jonah half mir. Sein Schlag warf Nadil zurück, der auch den dicken Mann mit sich riss. Beide landeten hinter dem Vorhang, aber noch war der alte Mann da. Er griff nach mir, die Hände zielten auf meine Kehle. Doch ich war schneller, drehte mich zur Seite und stieß ihm meine Hand mit dem Ring ins Gesicht.

Sofort stolperte der untote Greis zurück, während ich auf meine Hand starrte, an der sich Reste seiner Haut befanden. Sie war weich gewesen und richtig eklig. Doch ich hatte mein Ziel erreicht, denn der Zombie löste sich auf.

Einer war erledigt, doch schon hatte sich Nadil wieder aufgerappelt, um erneut anzugreifen. In diesem Moment sah ich, wie der weibliche Zombie auf die Treppe zulief. Sie wollte zu den unbewaffneten und ungeschützten restlichen Passagieren. Dort konnte sie ein Blutbad anrichten, wir mussten sie aufhalten.

„Lauf nach oben, ich kümmere mich um diese Bestien“, brüllte mich Jonah an, der meine Gedanken erraten hatte.

„Okay, viel Glück“, antwortete ich nur, während ich schon der Untoten nachrannte.

Sie hatte einige Meter Vorsprung, die ich kaum noch aufholen konnte. Zwar bewegte sie sich unsicher, torkelte ein wenig, aber sie hielt sich auf den Beinen und kam überraschend schnell so voran.

Über meine Armbrust hätte ich mich jetzt sehr gefreut, damit hätte ich sie stoppen können. Doch die war für mich unerreichbar, ich musste es auch so schaffen. Doch vor der Treppe nicht mehr, die hatte die Untote schon erreicht.

Ich hoffte darauf, dass sie stolpern und die Stufen wieder runterfallen würde, doch den Gefallen tat sie mir nicht. Viel zu schnell schaffte sie es, die Stufen zu überwinden und war schon oben, als ich gerade die ersten Stufen erreichte.

Schon hörte ich von oben die erschrockenen Schreie, die Menschen hatten die Gefahr bemerkt. Da ich mich noch zu weit unten befand, bekam ich nicht mit, wie sich Tamara dem weiblichen Zombie in den Weg stellte. Doch die Terroristenstewardess war unbewaffnet, so hatte sie keine Chance gegen die untote Dampfwalze.

Mit der Metallstange schlug Liz einfach zu und erwischte Tamara hart zwischen Schulter und Hals. Vom Aufprall zurückgeworfen fiel sie zwischen die Sitze und zwei Passagiere, die sie wenigstens vorm Aufschlagen auf dem Flugzeugboden bewahrten.

Für einen Augenblick griff die Untote nicht mehr weiter an, sie brauchte offenbar

die Zeit, um sich zu orientieren. Mir half das, denn ich konnte endlich die Treppe verlassen und war schon dicht hinter dem Zombie, als die sich ein Opfer ausgesucht hatte.

Es war eine Frau von ungefähr 40 Jahren, die zwar bereits aufgestanden war, aber die Flucht durch den Gang nicht mehr rechtzeitig geschafft hatte. Erneut wollte die Untote mit der Stange zuschlagen, und diesmal würde der Schlag wahrscheinlich tödlich enden, denn sie zielte genau auf den ungeschützten Kopf der Frau.

---

Ich hatte die Männer in der unteren Kabine nur ungern allein gelassen, doch die Verteidigung der ungeschützten Passagiere hatte Priorität. Schließlich konnten wir es sonst in kurzer Zeit mit 10 oder mehr Zombies zu tun haben. Jonah und Clive mussten es alleine schaffen, so schwer es auch werden würde.

Clive hatte sich inzwischen wieder hoch gekämpft, allerdings lag Nadil dicht vor ihm. Mit seinem Messer stach er nach dem GI, der seinen Fuß gerade rechtzeitig noch in Sicherheit bringen konnte. Doch das war eine Gelegenheit, die der erfahrene Kämpfer nutzen musste.

Mit aller Kraft trat er zu und traf den viel weicher gewordenen Schädel des Zombies. Bei einem Menschen wäre das Genick gebrochen, den Zombie störte es nur wenig. Zwar hing der Kopf irgendwie nicht mehr richtig am Rumpf, aber schon wieder wollte Nadil angreifen.

Wieder trat der GI zu, diesmal gegen den Waffenarm seines Gegners. Und wieder traf Clive Bishop, und er konnte den Zombie dazu bringen, die Waffe fallen zu lassen. Blitzschnell bückte sich der Soldat, ergriff die Waffe und musste gleich wieder zurückspringen, denn der Zombie griff wieder zu.

Die Waffe gab dem Soldaten Mut. Trotzdem musste er kurz durchschnaufen, eine Zeit, in der sich der Zombie erheben konnte. Etwas wackelig kam er wieder auf den GI zu, der sich aber eine Taktik zurechtgelegt hatte.

Er wollte mit seiner Waffe auf den Kopf des Zombies zielen und ihn sich so zumindest eine Zeitlang vom Hals halten. Doch leider spielte der Ex-Terrorist nicht mit und stürzte einfach auf sein Opfer zu. Zwar traf Bishop, aber die Waffe durchschlug nicht den Kopf des Untoten und konnte ihn so nicht vernichten.

Zu einem zweiten Treffer kam Bishop nicht mehr, denn schon lag der Untote über ihm. Verzweifelt versuchte Clive sich des Toten zu erwehren, doch die übermenschlichen Kräfte des Untoten waren ihm über. Schon griffen die Hände nach seinem Hals, Clive hatte nur noch eine Chance.

Blitzschnell wuchtete er seinen Kopf nach vorne, in den des Untoten hinein. Der Aufprall war nicht so hart wie bei zwei Menschen untereinander, trotzdem spürte der Soldat den Schmerz. Aber auch der Zombie war kurz irritiert, das wollte sein Gegner nutzen.

Das Messer hatte Bishop beim Hinfallen verloren, aber er wusste, wo es lag. Verzweifelt tastete er danach, bevor der Zombie wieder da weitermachen konnte, wo er gerade gewesen war.

Leider konnte ihn das nicht lange aufhalten, Schmerzen spürte das untote Wesen nicht. Schon wollte er wieder die Kehle des Soldaten zudrücken, als Clive das Messer endlich ertastet hatte. In letzter Sekunde konnte er es hochreißen und es dem Untoten in den Schädel rammen.

---

Der so harte Terrorist Jonah Mohammed hatte sein Wesen komplett geändert. In das Flugzeug gekommen, um seine Ziele durchzusetzen und dabei notfalls über Leichen zu gehen, kämpfte er nun Seite an Seite mit einem Soldaten des von ihm verhassten Amerika ums Überleben für sich und alle anderen an Bord.

Gerne hätte er die junge Frau weiter an seiner Seite gehabt, die so selbstbewusst den Kampf gegen diese Kreaturen aufgenommen hatte. Doch sie musste die anderen Passagiere schützen, Jonah musste sein Leben selbst verteidigen. Und das hatte er auch vor.

Er hatte gesehen, wie problemlos Clarissa den Zombie getötet hatte, doch für ihn war das nicht so leicht. Er hatte keine magische Waffe, wie es offenbar dieser kostbar aussehende rote Ring war. Ihm blieb nur seine Pistole, mit der aber nicht gut schießen konnte.

Die Körper der Zombies waren weicher als die von Menschen, eine Kugel würde durch sie hindurch fahren und ganz schnell die Außenhaut der Maschine beschädigen. Dann waren sie alle in großer Gefahr, denn es würde nicht leicht werden, die Maschine dann noch zu kontrollieren.

Also musste sich Jonah auf seine körperlichen Kräfte verlassen, und er hatte auch nur einen Gegner. Es war der übergewichtige Mann, der vorhin zu langsam gewesen war und sich nicht vor den Untoten in Sicherheit hatte bringen können. Nun wollte er selbst töten, als er mit seinem gebrochenen Blick und der riesigen Bauchwunde auf den Terroristen zukam.

Jonah ließ ihn kommen, doch im richtigen Moment schlug er unbarmherzig zu. Der Schlag war gewaltig gewesen, doch der Untote schwankte nicht einmal. Der weiche Körper hatte den Schlag einfach so verdaut, schon griff der Zombie wieder an.

Diesmal wich Jonah aus, aber es konnte nicht so weitergehen. Mit einem kurzen Blick zur Seite stellte er fest, dass sowohl Clive Bishop als auch Arasch und Nadil nicht mehr zu sehen waren. Arasch war wahrscheinlich tot, Jonah hatte aus den Augenwinkeln das Blut spritzen sehen. Doch was war mit dem GI? Jonah hasste das Land, dem er diente, doch um zu überleben, musste sie zusammenhalten und sich gegenseitig helfen.

Wieder griff der Zombie an, schlug nach Jonah und wollte den Terroristen greifen, doch der wich aus. Jonah konnte den GI nicht unterstützen, er musste sich erst selbst

helfen.

Gerne hätte er seine Waffe gezogen und geschossen, doch das war verdammt gefährlich und nur die letzte Alternative. Außerdem würde er die Waffe kaum rechtzeitig ziehen können, denn wieder griff der Untote an. Jonah wich weiter aus, inzwischen hatten sie schon die Treppe passiert. Nur noch wenige Meter waren es bis zur Wand, wo es nicht mehr weiterging.

Wieder musste Jonah ausweichen und verlor wertvollen Platz. Aber er konnte nun sehen, was mit Clive Bishop war, der hatte offenbar einen Sieg errungen. Nadil lag und saß halb auf dem Boden, aus einer tiefen Wunde am Schädel floss das Blut. Bishop hatte sich erhoben und wollte Jonah zur Hilfe eilen, doch der Terrorist hatte eine neue Gefahr entdeckt.

Tarik hatte sich nach Jonahs Schlag wieder erholt und hoch gekämpft, um nun Clive Bishop in den Rücken zu fallen. Jonah schrie noch auf, um Clive zu warnen, doch es war vielleicht schon zu spät.

---

Madame Sarasin bekam nichts von den Kämpfen mit, die sich gleichzeitig überall im Flugzeug abspielten, sie befand sich tief im Boden der Maschine. Ein langer Gang verband das Innere des ganzen Airbus miteinander, durch den sie mal gehen konnte, mal kriechen musste, wenn es zu eng wurde.

Hier entlang gingen nur Menschen, wenn sie etwas reparieren mussten. Dem Zombie war das egal, er hatte ein Ziel. Sein Instinkt hatte ihm gesagt, nach vorne zu gehen, zum Cockpit.

Und dort war die Voodoo-Queen inzwischen auch angekommen. Über eine Leiter erreichte sie die höhere Ebene und befand sich nun direkt unter dem Cockpit. Aus Sicherheitsgründen befand sich dort eine Luke, die eigentlich gut verschlossen war. Doch der Zombie war kein Mensch, seinen übergroßen Kräften konnte das Schloss nicht widerstehen.

Mit einem gewaltigen Ruck drückte die Untote die Luke aus ihrer Verankerung in die Höhe. Die Besatzung im Cockpit hatte das Geräusch natürlich gehört, begriff aber zunächst nicht, was passiert war. Erst als das Gesicht der Untoten in der Luke auftauchte, verstanden die beiden Männer, dass es nun um ihr Leben ging.

---

Mir blieb keine Zeit für einen gut geplanten Angriff. Ich hatte nur eine Chance, die Untote von hinten zu rammen und aus dem Rhythmus zu bringen, damit sie ihr Opfer verfehlte. So sprang ich ihr mit aller Kraft in den Rücken, ohne Rücksicht auf eigene Verluste.

Und die erlitt ich, denn ich flog erst mit dem Zombie nach vorne und dann wieder zurück, weil der Sitz vor uns der Belastung standhielt. Mit dem Rücken landete ich auf einem Sitz, stieß mir auch leicht den Kopf, aber es hielt sich in Grenzen.

Immerhin hatte ich mein Ziel erreicht, der Schlag des Zombies hatte die Frau verfehlt, doch nun hatte Liz ein neues Ziel gefunden. Nämlich mich.

Die Waffe hatte sie noch in der Hand, während ich noch immer halb auf dem Sitz lag. Schon hob der weibliche Zombie die Stange hoch, als ich mich im Sitz herum schwang und beide Füße nacheinander in den Körper meiner Gegnerin rammte.

Doch ich erzielte nur wenig Effekt, schon wieder wollte der Zombie zuschlagen. Diesmal hielt sie die Stange mit beiden Händen, um sie von oben nach unten zu wuchten. Ausweichen konnte ich nicht mehr, so warf ich mich einfach nach vorne. Der Ring an meiner Hand traf auch endlich die Untote, doch dem Schlag konnte ich nicht mehr ganz entgehen.

An der linken Schulter traf sie mich, dann riss sie eine Furche durch meine Haut und meine Kleidung bis fast den ganzen Rücken herunter. Dann erst verließ den Zombie die Kraft, sie löste sich auf und der Druck verschwand.

Wie in Trance hörte ich jemanden schreien und stöhnen und begriff nicht, dass ich es war. Die Schmerzen waren furchtbar, ich spürte wie das Blut aus der großen Wunde quoll und fürchtete in diesen Sekunden um mein Leben.

Gerne hätte ich jetzt die Augen geschlossen und alles vergessen. Doch ich konnte nicht, denn noch waren die Gefahren nicht beseitigt. Immer noch waren die Menschen nicht in Sicherheit, ich konnte mich nicht ausruhen.

„Clarissa, was ist mit dir?“, hörte ich eine Stimme fragen.

Es fiel mir schwer, zu sehen, wer mich da angesprochen hatte. Die Stimme hatte ich nicht erkannt, doch nun schaute ich in das Gesicht von Keira. Sie war besorgt, und das zu Recht.

„Ich bin ok“, antwortete ich unter einem Stöhnen, das meine Worte sofort als Lüge entlarvte.

„Du blutest, jemand muss dich verbinden.“

„Aber ich muss aufstehen, muss ...“

Ich konnte nicht weitersprechen, ich musste alle Kraft aufbringen, um aufzustehen. Doch kaum stand ich auf wackeligen Beinen, da hörte ich das Krachen von vorne. Die Bodenluke im Cockpit war in die Luft katapultiert worden, in der nächsten Sekunde tauchte die untote Madame Sarasin auf. Sie konnte die Piloten töten oder das Flugzeug direkt zum Absturz führen, eine Katastrophe lag in der Luft.

---

Eine Ebene tiefer sah Clive Bishop die seltsame Reaktion des Terroristen Jonah, aber verstand sie nicht schnell genug. Erst als er den Warnruf seines Mitkämpfers vernahm, begriff er. Doch es war schon zu spät.

Bishop wirbelte herum, doch er konnte dem harten Schlag des untoten Tarik nicht mehr ausweichen. Mit etwas Glück wurde sein Kopf nur gestreift, die volle Wucht entlud sich auf der linken Schulter des GI.



Mit einem Stöhnen ging der Mann in die Knie, als ihn schon der brutale Tritt des Zombies traf. Bishop fiel zurück und landete hart am nächsten Sitz. Das Metall des Sitzes bohrte sich gegen seinen Rücken, aber es durchdrang die Haut zum Glück nicht.

Trotzdem verlor der GI die Kontrolle über seinen Körper, merkte kaum noch, wie er auf den Bauch rollte. Sein Kopf drehte sich gleichzeitig so, dass er den Terroristen Jonah sah, der sich immer noch verzweifelt gegen den dicken Zombie wehrte. Aber auch für ihn sah es schlecht aus, denn der Islamist stand mit dem Rücken zur Wand, und das nicht nur sprichwörtlich.

Aber es wurde noch schlimmer, denn auch Tarik wollte Jonah nun ans Leder, offenbar sah er Clive Bishop nicht mehr als Gegner an. Mit einem Satz sprang er über den am Boden liegenden GI hinweg, um auch Jonah Mohamed auszuschalten. Damit wären dann alle Verteidiger hier unten besiegt und die Zombies konnten sich auf die wehrlosen Opfer stürzen.

---

Madame Sarasin war unglaublich schnell, nicht wie ein Zombie sonst. Behände stieg sie die Leiter hoch und befand sich schon Sekunden später hinter den beiden Männern. Eine Flucht war nicht mehr möglich, trotzdem wollte es der Copilot versuchen.

Er war schnell, doch die Untote reagierte noch schneller. In der Bewegung fing sie den Mann leicht ab, riss ihn zu sich, um Bruchteile von Sekunden später seinen Kopf nach hinten zu drehen.

Das Knacken, das der Kapitän und auch einige Passagiere hörten, war grausam. Die Untote hatte Thomas Gibson das Genick gebrochen, indem sie seinen Kopf überdreht hatte. Kaum war sie damit fertig, da ließ sie ihr Opfer los, als ob sie wüsste, dass es bereits tot war.

Ich konnte selbst nicht sehen, was im Cockpit passierte, ich sah alles wie durch einen Schleier. Aber ich hörte Keira, die mir berichtete.

„Clarissa, sie tötet den Kapitän, wenn wir nichts machen.“

Die Worte hörte ich, aber was konnte ich machen? Ich konnte mich nicht bewegen, meine Verletzungen waren vielleicht noch nicht tödlich, aber doch zumindest sehr bedrohlich. Jede Bewegung machte es schlimmer, davon abgesehen, dass mir mein Körper nicht mehr gehorchte. Aber ich verstand, dass es um die Entscheidung ging, die Zombies oder wir.

„Keira, nimm den Ring, berühre die Frau damit!“, sagte ich in meiner Verzweiflung.

Keira war 9 Jahre alt, ein kleines Kind, aber ich konnte sonst niemanden suchen, der es tun könnte. Ich hoffte nur, dass sie es schaffte oder ihr jemand dabei helfen würde. Einen letzten hoffnungsvollen Gedanken schickte ich der Kleinen noch hinterher, dann schwanden mir die Sinne. Alles Weitere erfuhr ich erst viel später.

---

Keira sah wie ihr Clarissa die Hand mit dem kostbaren Ring entgegenstreckte. Sie

überlegte kurz, wahrscheinlich verstand sie nicht, was das bringen sollte. Aber sie vertraute, ihrer Freundin riss ihr den Ring vom Finger, während Clarissa gleichzeitig das Bewusstsein verlor.

Viele Passagiere hatten mitbekommen, was geschehen war, aber keiner traute sich einzugreifen. Fast alle hätten bessere Chancen als das kleine Kind gehabt, hätten ihr unbedingt helfen müssen, doch keiner tat es. Immerhin war sich Keira ihrer Pflicht und auch ihrer Möglichkeiten bewusst, so stand sie auf und rannte nach vorne.

Die Untote hatte sich inzwischen dem Kapitän zugewandt und versuchte seine Kehle zu erfassen. Doch der wehrte sich so gut er konnte und hatte ein Bein zwischen sich und den Zombie gebracht. Doch die Kräfte des Menschen schwanden, während der Zombie gleichen oder sogar noch weiter steigenden Druck ausüben konnte. Lange würde der Kapitän nicht mehr durchhalten, als Keira plötzlich im Cockpit erschien.

Sowohl Ingerman als auch die Untote standen so, dass sie Keira sehen konnten, die den Ring wie zum Schutz vor sich hielt. So schnell sie konnte wollte sie sich auf die Untote stürzen, doch die hatte die Gefahr in letzter Sekunde instinktiv erkannt. Noch bevor Keira den Ring ins Fleisch ihrer Gegnerin drücken konnte, hatte die Untote ihr bisheriges Opfer losgelassen und mir der Hand in einer Drehbewegung zugeschlagen.

Einen Erwachsenen hätte der nicht sonderlich gut getimte Schlag wahrscheinlich nicht zu Boden geworfen, doch Keira war noch zu jung. Deshalb fiel sie seitlich zurück, gegen eine Wand, an der etliche Instrumente befestigt waren.

Kurz musste sich das Mädchen wieder orientieren, aber sie hatte sich nicht sonderlich wehgetan. Doch dafür kam die Untote nun auf sie zu, um die derzeit einzige gefährliche Gegnerin auszuschalten.

---

Clive Bishop sah zu, wie der Terrorist Jonah um sein Leben kämpfte, doch er konnte nicht helfen. In seiner Verzweiflung schlug Mohamed jetzt auch zurück, denn nur so konnte er sich seinen Gegner vom Leib halten. Aber das klappte nicht lange, ein guter Hieb des Dicken und Jonah fiel zurück bis gegen die vordere Flugzeugtür.

Gleichzeitig kam Tarik näher, wenige Augenblicke später würden sie sich zu zweit auf den letzten Verteidiger stürzen. Jonah erkannte, dass er so wie so verloren war, doch noch hatte er seine Waffe. Rücksicht konnte er nun keine mehr nehmen, deshalb riss er die Pistole hoch. Doch der Dicke hieb ihm die Waffe aus der Hand, bevor Jonah auch nur einen Schuss abgeben konnte.

Nun war auch Tarik da und sprang auf sein Opfer zu. Mit den Händen griff er nach Jonahs Hals, der nur noch seine Hände bewegen konnte. Mit aller Kraft schlug er zu, doch er konnte den Griff seines untoten Gegners nicht lösen. Nur noch wenige Sekunden blieben ihm, und er würde sterben, um wenig später selbst zu einem Zombie zu werden.

Das wollte der Terrorist auf jeden Fall vermeiden, und in seiner Verzweiflung sah er

noch eine allerletzte Möglichkeit. Vorher rief er noch ein kurzes „Festhalten“ zu seinem am Boden liegenden Mitstreiter rüber, dann griff er nach dem Verschluss der Kabinentür.

Natürlich war sie gesichert, aber Jonah hatte gelernt, wie man damit umgehen musste. Mit einer Hand konnte er die Sicherung lösen, dann riss er mit aller Kraft an der Tür selbst. Ihm blieben nur noch wenige Augenblicke bevor ihn die Kraft verlassen würde, doch er schaffte es.

Und das Chaos ging nicht nur weiter, es erreichte sogar seinen Höhepunkt.

---

Das war der Augenblick, in dem sich Madame Sarasin auf das kleine Mädchen Keira stürzen wollte. Die Kleine hätte auch keine Chance gehabt, doch in dieser Sekunde wurde alles anders.

Sie hörten den Knall von unten, im gleichen Moment spürten sie alle den Ruck, der durch die Maschine ging. Es war zum einen ein Sog, der alles erfasste, was nicht befestigt war, zum anderen war es die plötzliche Veränderung des Luftdrucks in der Maschine.

Auch der Zombie konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten und fiel zu Boden, direkt neben Keira.

Das war die Chance, und das Mädchen wusste, was sie tun musste. Während die Maschine durchgeschüttelt wurde, drückte sich die Kleine hoch, den Ring krampfhaft festhaltend. Sie sah noch in die toten Augen des Zombies, als sie der Untoten den Ring mitten ins Gesicht drückte.

---

Die Kabinentür flog auf und wurde durch die ungeheuren Kräfte gegen die nächste Wand geschleudert. Der dicke Zombie wurde von ihr getroffen, die rechte Seite wurde furchtbar deformiert, aber töten konnte das den Untoten natürlich nicht. Doch das war auch nicht nötig.

Durch das Öffnen der Tür entstand ein starker Unterdruck, der alles nach draußen zog. Und das waren als erstes Jonah und der untote Tarik. Aber auch der dicke Zombie konnte sich nirgends mehr festhalten. Zuletzt wurde der noch immer am Boden liegende Arasch erfasst und verschwand nach draußen bevor er zum Zombie werden konnte.

Jonah war sogar immer noch bei vollem Bewusstsein, während ihn der Zombie weiter festhielt. Doch Jonah wollte auf keinen Fall selbst zu einem solchen Wesen werden. Noch trug er die Bombe um seinen Körper, die er nun durch Drücken auf einen Knopf zünden konnte.

Die Maschine war natürlich schon weit weg, als die Bombe gezündet wurde, aber Clive Bishop meinte, die Explosion noch hören zu können. Er hatte sich mit aller verbleibenden Kraft auf beiden Seiten an den Sitzen festgehalten. So vergingen grausame Sekunden, die zu Stunden wurden, denn die Kräfte rissen an ihm und wollten

ihn aus dem Flugzeug reißen. Erst als der Sog nachließ, schwanden dem Soldaten die Kräfte und er verlor das Bewusstsein.

---

Es war ein ganzer Tag vergangen, als ich endlich die Augen wieder aufschlug. Das grelle weiße Licht tat mir weh, so dass ich sie sofort wieder schloss.

„Clarissa, bist du wach?“, hörte ich eine bekannte Stimme flüstern.

Es war Keira. War ich nun im Himmel, oder hatte ich überlebt? So oder so, ich musste die Augen wieder öffnen und nachsehen.

Vor mir stand die kleine Keira, die eine kleine Schramme mit Pflaster im Gesicht hatte, aber sonst sehr vergnügt aussah. Neben ihr stand ein Arzt, der ebenfalls glücklich wirkte.

Ich wollte mich aufrichten, als ich die Schmerzen spürte, mein Rücken schien zu brennen.

„Bitte bleiben Sie so liegen, Miss Hyde. Sie haben ernsthafte Verletzungen davongetragen, die jetzt ganz schnell verheilen müssen. Ich gehe dann mal, aber bitte bleibe nicht so lange, Keira, deine Freundin braucht Ruhe.“

Die brauchte ich, aber natürlich wollte ich vorher erfahren, was passiert war.

Keira berichtet mir, was im Cockpit passiert war und auch das, was sie von Clive Bishop erfahren hatte. Der lag ebenfalls hier im Krankenhaus, würde es aber ebenso überleben.

„Nachdem ich also der Frau den Ring ins Gesicht gedrückt habe, hat sie sich einfach so aufgelöst. Das war gespenstisch. Der Kapitän hatte sich gleichzeitig wieder ans Steuer gesetzt und die Maschine stabilisiert. Es war schwer und dauerte eine ganze Weile, aber er hat es geschafft. Auf einer niedrigeren Höhe konnten wir dann wieder ohne Sauerstoffmasken gut atmen. Die Stewardess Maxine hat sich um dich gekümmert und deine Wunden notdürftig verbunden, damit du nicht noch mehr Blut verlierst. So sind wir dann mit der offenen Tür noch fast eine Stunde bis La Palma, eine von den Kanarischen Inseln, geflogen. Der Pilot hat dann eine Notlandung gemacht, dort standen Unmengen von Krankenwagen und Feuerwehren, aber es ist alles glimpflich verlaufen.“

„Dann bin ich jetzt in einem Krankenhaus auf den Kanarischen Inseln?“

„Genau.“

„Gab es noch mehr Opfer?“

„Die Terroristen sind alle gestorben, nur die Stewardess Tamara wurde in ein Gefängnis-Krankenhaus gebracht, sie war schwer verletzt, wird aber überleben. Der Copilot war der letzte Tote, ihn konnten wir nur noch aus der offenen Tür werfen, bevor er selbst zum Zombie wurde.“

Also vier tote Terroristen und fünf weitere Tote, eine fürchterliche Zahl, aber es hätte schnell noch schlimmer kommen können. Von Harry erfuhr ich später, dass es

noch einen weiteren Toten in New York gab, der den Terroristen zuzurechnen ist. Wir jedenfalls hatten überlebt, und Keira war für mich die Heldin des Tages.

„Dann haben wir ja unser aller Leben dir zu verdanken. Nicht auszudenken, wenn du es nicht geschafft hättest.“

Keira wurde ein wenig verlegen, aber sie winkte bescheiden ab.

„Ich habe doch nur Glück gehabt, eigentlich warst du es, die alles für uns gegeben hat. Sogar das Wichtigste, denn ich habe hier übrigens noch etwas für dich.“

Dabei hielt sie mir meinen Ring entgegen, so dass ich ihn ihr abnehmen und mir wieder auf den Finger stecken konnte.

„Er war es, der uns allen das Leben gerettet hat, das soll ich dir auch von den anderen Passagieren und dem Kapitän ausrichten.“

---

**E n d e**

---

---

## VORSCHAU

---

### **Clarissa Hyde Nr. 58 - „Mörderparty“**

Vor langer Zeit hatte es einen Mord gegeben, doch der Mörder war nie gefasst worden. Niemand hatte sich groß darum gekümmert und so war der Fall in Vergessenheit geraten.

Erst nun, viele Jahre, später sollte der Mord mit Hilfe von Schwarzer Magie gerächt werden. Doch die Schwarze Magie ist nicht so leicht zu kontrollieren, und so wurde aus einfacher Rache an einem Schuldigen schließlich eine blutige Mörderparty.

---

## GLOSSAR

---

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 56 – „Magische Killerbienen“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 37 – „Die Gefangenen des Druidensteins“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 48 – „Die Wikinger aus dem Teufelsmoor“ ↔
4. Siehe Clarissa Hyde Nr. 47 – „Im Labor der Roboterzombies“ ↔
5. Siehe Clarissa Hyde Nr. 27 – „Gefangen im Zombie-Sumpf“ ↔

---

## IMPRESSUM

---

**Titel**

Zombiealarm im Terrorjumbo

**Serie**

Clarissa Hyde Folge 57

**Autor**

Thorsten Roth, 2018